56 Reviews im Magazin

Journalistisches Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

September 2010



ROGER TULLGREN
Kann Heavy Metal süchtig machen?



WACKEN OPEN AIR

Die Rückkehr von

ACCEPT

PLUS: TAUTHR • SAHG • PARTYSAN OPEN AIR • UVM.

AUF ZU NEUEN UFERN



Dorian und Heavy-Metal-Rentner Roger Tullgren backstage auf dem Wacken Open Air 2010

Es ist Zeit für einen Umbruch! Der Heavy-Metal-Journalismus steuert von Monat zu Monat unweigerlich auf das endgültige Verschwinden in der Belanglosigkeit zu. Vor allem im Online-Sektor haben sich die meisten Portale zu reinen PR-Werkzeugen umfunktionieren lassen. Die gleichen Interviews, die gleichen Fragen, die gleichen Bands – egal wohin man sich klickt, die Masse der Web-Magazine trägt eine harmlose Uniform. Ich bin mit dieser Entwicklung unzufrieden. Als Journalist bei diversen deutschen Printmedien bin ich der festen Überzeugung: Dem Heavy Metal fehlt der Journalismus! Dem Heavy Metal fehlt ein Magazin, das sich nicht die Themen auf dem PR-Silbertablett liefern lässt, sondern sich selbst aufmacht, recherchiert und Themen findet – Themen, die in anderen Magazinen nicht thematisiert werden. Themen, die ungewöhnlich sind und den konventionellen Rahmen der „Erzählt doch mal etwas zum neuen Album“-Interviews durchbrechen.

METAL MIRROR war stets ein Magazin, das sich auf die Suche nach solchen Themen gemacht hat, dennoch fand dies eher nebenher Platz. Das soll zukünftig anders werden. Ich bin überzeugt, dass diese Ausgabe der Beginn eines Entwicklungsprozesses ist, der eine Lücke schließt und ein Bedürfnis bei vielen Heavy-Metal-Fans stillen wird. Erwartet hier zukünftig außergewöhnliche Heavy-Metal-Storys, investigative Reportagen, reflektierende Specials und freche Interviews. Diese Ausgabe ist erst der Anfang.

Dorian Gorr (Chefredakteur und Herausgeber)

O-TON

Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„(...) ihr musikalisches Tampon (...)“

Dorian *verliest sich zu später Stunde beim Kontrolllesen der neuen Ausgabe.*

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #45







VORWORT
2 Editorial
3 Inhaltsverzeichnis

SMALLTALK
4 Nachgefragt mit **Mat Sinner (Primal Fear)**
5 Wort zum Sonntag (Kolumne)
6 Still A Fan mit **Mayhemic Destructor (Tauthr)**
7 Musiker-Playlist mit **Executor (Ketzer)**

ARTIKEL
8 Titelstory: **Wacken Open Air**
(Alles über das größte Metal-Festival der Welt)
16 Interview **Accept**
(Wolf Hoffmann über den Neuanfang)
18 Die Geschichte des **Roger Tullgren**
(Macht Heavy Metal abhängig?)
20 Kurzverhör: **King Of Asgard & Sahg**
21 Kurzverhör: **Tauthr & Ketzer**

REVIEWS
22 Kreuzfeuer
23 Killer-Album: **Accept**
24 CD-Reviews

LIVE
36 **Fährmannsfest 2010**
37 **PartySan Open Air 2010**

NACHWORT
40 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr • Plathnerstraße 27 • 30175 Hannover
Tel.: 0511 64232387 • E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Robin Meyer (robin@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)
Benjamin Gorr (benne@metal-mirror.de)
Marcel Reefmann (marcel@metal-mirror.de)
Bastian Gorr (bastian@metal-mirror.de)
Jonathan Geschwill (jonathan@metal-mirror.de)
Heiko Lüker (heiko@metal-mirror.de)
Carolin Teubert (caro@metal-mirror.de)
Christoph Sperber (christoph@metal-mirror.de)

News
news@metal-mirror.de

© 2010 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)

NACHGEFRAGT

MAT SINNER (PRIMAL FEAR, SINNER)



PRIMAL-FEAR-Bassist und **SINNER**-Chef Mat Sinner kann sich ein Leben ohne Musik nicht vorstellen: Selbst wenn er nicht mit seinen Bands Musik macht, arbeitet er im Musikgeschäft. Urlaub fällt da natürlich oft aus. Und wenn doch mal ein paar Tage Freizeit drin sind, geht es auf die Seychellen – jedoch nicht ohne einen Block, auf dem man Songideen notieren kann.

Mat, welchen Musikerkollegen schätzt du am meisten?
Sting, weil er unglaublich variantenreich ist. Das hat mich an ihm immer beeindruckt.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, ein Musikinstrument zu erlernen?
Da verweise ich auf Thin Lizzys „Live & Dangerous“. Die habe ich das erste Mal 1978 oder so gehört.

Wie und wann bist du zum Metal gekommen?
Meine erste wirkliche Heavy-Metal-Band waren Judas Priest. Die fand ich schon immer gut und die habe ich immer aufmerksam verfolgt. Grundsätzlich war mir aber schon immer egal, ob etwas Heavy Metal ist oder nicht. Ich höre Musik jeglicher Couleur. Egal ob Funk, Pop, Jazz, Rock oder Metal.

Übst du neben dem Musikerdasein einen weiteren Beruf aus?
Ich arbeite viel mit Musik. Ich schreibe nicht nur Songs, ich produziere auch viel, arbeite im Künstlermanagement oder als Berater für Plattenfirmen. Mein ganzes Leben besteht aus Musik.

Was hälst du von Religion?
Nicht viel.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?
Ich war ganz gut, aber eine echt faule Sau. Ich mochte den Englischunterricht, aber für mich waren Fußball und Musik schon damals viel wichtiger. Mit 16 habe ich schon recht umfangreich Musik gemacht. Das war einfach geiler als sich um die Schule zu kümmern.

Wo machst du am liebsten Urlaub?
Ich bin so viel auf Tour unterwegs, dass ich nur sehr selten Urlaub mache. Vor ein paar Jahren war ich für zehn Tage zum Ausspannen auf den Seychellen. Das war sehr geil. Aber selbst da hatte ich Block und Stift dabei, um Melodien zu notieren, wenn sie mir spontan einfielen.

Was sind deine Alltime Top 5 Alben?
1. Thin Lizzy - Live & Dangerous
2. Deep Purple - Burn
3. Led Zeppelin - IV
4. Kip Winger - This Conversation Seems Like A Dream
5. Disturbed - The Sickness

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?
Herr der Ringe. Allerdings haben wir den im Tourbus schon so zum Erbrechen geguckt, dass wir dringend mal neues Material brauchen, um uns unterwegs die Zeit zu vertreiben.

Gibt es etwas, dass dich am Musikerdasein nervt?
Unzuverlässigkeit, Lügen und Intoleranz. Das sind aber eher Sachen, die nerven mich an der gesamten Menschheit, nicht speziell am Musik-Business. Allerdings macht man als Musiker natürlich viele schlechte Erfahrungen. Wo es um viel Geld geht, da wird auch viel beschissen.

Was ist das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?
Puh, keine Ahnung. Mir fällt gerade keines ein, dabei sind wir bestimmt keine gerüchtefreie Band. Ich habe schon oft gehört, dass ich ein arroganter Arsch bin, weil ich ab und zu meine Ruhe haben möchte. Manchmal ist man so gestresst, kommt aus dem Tourbus, will erstmal abschalten und eine Cola trinken, aber die Fans wollen direkt mit einem diskutieren. Das geht leider nicht immer.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?
Ich habe mal Journey mit Steve Perry gesehen. Das war 1986 und von der Stimme her total beeindruckend.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?
Das kann ich unmöglich beantworten. Da gibt es viel zu viele. Sowohl große als auch kleine Gigs.

Welche Erinnerungen hast du an deinen ersten Bühnenauftritt?
Das war noch zu Schulzeiten. Ich habe bereits mit 16 im Vorprogramm von Whitesnake getourt. Das erste Mal stand ich mit 14 auf der Bühne. Aber da habe ich wenig Erinnerungen dran. Wahrscheinlich habe ich verdrängt, wie nervös ich damals war.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?
Im Moment denke ich nur an das nächste Jahr. Das nächste Jahr ist immer entscheidend. Wenn ich weiterhin so viel Spaß habe und sich um mich herum so geile Musiker befinden, dann kann ich mir gut vorstellen, dass ich noch einige Jahre dabei bin. Man muss halt abwarten, wie sich die Musiklandschaft entwickeln wird. Grundsätzlich finde ich es aber nicht peinlich, wenn man noch im hohen Alter auf die Bühne klettert und ordentlich abrockt.

www.primalfear.rocks.de

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Sind Metaller Freaks?

VON JENNY BOMBECK



Heavy Metal ist ein Musikgenre, das eindeutig polarisiert. Entweder man liebt und lebt es, oder man weiß rein gar nichts damit anzufangen. Metal ist nicht nur musikalisch gesehen ein Extrem, sondern auch die Menschen, die diese Musik hören, scheinen aus der Menge hervorzustechen. Das Wacken-Festival ist gerade mal ein paar Tage vorbei und zu diesem Anlass berichteten selbst die etabliertesten TV-Sender über das weltweit größte Metal-Event. Man bekommt schnell das Gefühl, dass sich die Berichterstatter nur die chaotischsten Fans herausgepickt haben, um das allseits vertretene Klischeebild eines wahren Metallers zu bestätigen: Metaller sind im Fernsehen schwarz gekleidete Freaks, die anscheinend nicht viel von Hygiene halten und am liebsten den lieben langen Tag ihre Schwänze oder Möpse herausholen und zur Schau stellen. Dabei wird sich fröhlich im Matsch gewälzt und Met getrunken.

Klar, dass auf dem Wacken Open Air drei Tage lang die verrückteste Party des Jahres stattfindet. Aber mal ganz ehrlich: Mallorca ist zu dieser Jahreszeit auch nicht viel besser und dort kann man den ganzen Sommer lang besoffene Männer in Tangas sehen, die zu platten Schlagertexten und mit Sangria abgehen. Wer Metal hört, ist nicht gleich ein freakiger Lebensversager, der nur für Konzerte lebt und sich von oben bis unten tätowieren lässt. In jedem Musikgenre gibt es diese Extreme, aber ich denke, das sind Ausnahmen. Nur werden diese beim Heavy Metal verstärkt im Fernsehen gezeigt und das führt dazu, dass ein falsches Bild gezeichnet wird. Ich empfinde es als ungerecht, wenn man aufgrund seines Musikgeschmacks mit Vorurteilen zu kämpfen hat, weil manche Menschen nicht zwischen Schein und Sein unterscheiden können. So wie ein Schauspieler, der einen Mörder spielt, nicht gleich ein richtiger Mörder ist, ist auch nicht jeder Black-Metal-Liebhaber ein Teufelsanbeter. Im Falle des Debauchery-Sängers wissen wir, dass solch haltlose Unterstellungen schwerwiegende Konsequenzen haben können. Aber anscheinend gibt es keine Welt ohne Vorurteile, die durch die Medien hinausgetragen werden.

STILL A FAN

MAYHEMIC DESTRUCTOR
(ENDSTILLE, TAUTHR)



Mayhemic Destructor, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?
Das habe ich erst letztens auf dem Wacken Open Air getan. Voivod sind die beste, genialste und für mich einflussreichste Band auf diesem Erdball.

Wie bist du das erste Mal mit Voivod in Kontakt gekommen?
1988 oder 1989. Bei RTL plus lief damals die Sendung „Mosh“ mit Sabina Classen. Dort wurde das Video von „Tribal Convictions“ gezeigt. Ich war sofort Feuer und Flamme für diese Band. Ich hatte so etwas noch nie vorher gehört.

Was war das erste Album, das du von Voivod besaßt?
Die LP „Dimension Hatröss“ hatte ich mir damals bei Point Of Music bestellt. 10 D-Mark monatliches Taschengeld plus 10 D-Mark von Oma geschnorrt und die Platte gehörte MIR!

Und welches ist dein Lieblingsalbum?
Das ist schwer. „Aber Dimension Hatröss“ ist schon ein Meilenstein.

Hast du auch einen Lieblingssong von Voivod?
„Brain Scan“. Dieser Song hat so eine verstrahlte, kalte, nukleare Atmosphäre…Unglaublich.

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Voivod musikalisch beeinflusst?
Ich bin ja kein Songwriter, aber Musik muss schräg und dissonant sein. Deshalb kann ich auch echt nur wenig mit klassischen Riffs im Metal anfangen.

Hattest du einmal die Chance, Voivod live zu sehen?
1996 auf dem Dynamo Festival. Das war geil. 2000 in der Hamburger Markthalle. Das war sehr geil. Und auf dem Wacken Open Air 2010. Das war schlichtweg der Hammer!

Hast du Voivod einmal persönlich kennen gelernt?
Ja.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?
Away. Er ist ein genialer Künstler, er gestaltet das gesamte Artwork von Voivod und er hat einen netten, schluffigen Drumstil.

www.endstille.com
www.tauthr.com

MUSIKER-PLAYLIST

EXECUTOR
(KETZER)



WATAIN
Lawless Darkness
Ich habe die Band kürzlich auf dem PartySan gesehen. Die Show war so geil, dass ich beschlossen habe, mir die neue Platte einmal genauer anzuschauen. Das Album ist echt richtig geil. „Sworn To The Dark“ konnte man schwer toppen, aber ich als Musiker kann das neue Album als sehr gelungen bezeichnen.



NACHTMYSTIUM
Addicts: Black Meddle Pt. 2
An Nachtmystium gefällt mir, dass diese Band etwas Neues macht. Die haben Elektro-Einflüsse, zum Beispiel bei „No Funeral“. Die Band probiert etwas neue Ideen aus. Die haben zum Beispiel das Schlagzeug getriggert und statt der Drum-Sounds andere Klänge eingefügt. Ich finde so etwas geil.



FISHER Z
Red Skies Over Paradise
Die Band werden nicht viele Leute kennen. Ich habe mich in letzter Zeit viel mit Neuer Deutscher Welle und den Achtziger-Songs befasst und bin auf Fisher Z gestoßen. Ich habe mir diese LP gekauft, weil da der Song „Berlin“ drauf ist – ein echter Klassiker.



THE SMITHS
The Queen Is Dead
Keine Ahnung, wie man den Stil nennt. Ist das schon New Wave? Die sind ein bisschen so wie The Cure. Gehen in die Britpop-Richtung. Die kommen aus Manchester. Die Musik von denen ist schwer zu beschreiben. Morrissey, der Sänger von denen, hatte später noch das bekannte Nebenprojekt. Ich höre echt alles durcheinander.



LED ZEPPELIN
Houses Of The Holy
Die habe ich letztens wiederentdeckt, nachdem ich „No Quarter“ mal wieder gehört hatte. Der Song ist so geil, dass ich direkt das ganze Album hören musste. Auf der Scheibe sind eher die Balladen von Led Zeppelin drauf und die Produktion ist super. Ich stehe bei Led Zeppelin total auf die ruhigen Songs. Die haben eindeutig noch bessere Songs geschrieben als „Stairway To Heaven“.

www.ketzer-thrash.de

Horror-Shows, Mosh-Verbote und Glam Rock



Das **WACKEN OPEN AIR** hat einen Höheflug: Jahr um Jahr ist das Kultfestival im Norden Deutschlands ausverkauft. Mittlerweile geben sich auch die ganz großen Bands die Ehre, dem Event einen Besuch abzustatten – und finden eine Veranstaltung vor, die mittlerweile weit mehr ist als ein Musikfestival. Auf den folgenden Seiten soll es sich jedoch nicht um Mittelaltermärkte, Wrestling und Met-Kirmes drehen, sondern um das was wirklich zählt: die Musik. Wie sich die Bands auf den Hauptbühnen schlugen, warum es ein Circle-Pit- und Wall-Of-Death-Verbot gab, was die Nebenbühnen zu bieten hatten, das alles erfahrt ihr auf den folgenden Seiten.

Tag 1, Donnerstag, 5. August

Als Opener stehen **SKYLINE** bereit. Die Band hat sich dadurch einen Platz im Billing verdient, dass man der Headliner des ersten Wacken Open Airs war und Wacken-Boss Thomas Jensen den Bass zupfte. Gäste wie Udo Dirkschneider und Doro werten das Set zwar auf, irgendwie unnötig ist der Gig dennoch.

Nach einer recht überflüssigen Award-Verleihung der Kollegen vom Metal Hammer darf der Meister des Schock-Rocks heran. Ein morbider Finsterling ist Vincent Furnier, alias **ALICE COOPER**, zwar nur noch auf der Bühne – die Rolle des Bühnenbösewichts verkauft der Mann mit den geschminkten Augen jedoch auch heute noch sehr gut. Und das muss er auch. Denn nur dank dem bunten Spektakel, mit überdimensionalen Heroinspritzen und Gummipuppen, die von Alice zusammengeschlagen werden, kann er davon ablenken, dass die Gesangsleistung in vielen Momenten alles andere als rund ist. Songs wie „I'm Eighteen", „No More Mr. Nice Guy", „Dirty Diamonds", „Feed My Frankenstein", „School's Out" oder „Only Women Bleed" und „Poison" erhalten zwar durch die massive Publikumsbeteiligung im Refrain ihren ganz eigenen Gänsehaut-Moment, die Stimme von Alice Cooper selbst bröckelt jedoch in mehr als einem Moment. Entschädigung gibt es mit – zugegeben: unterhaltsamen – Mummenschanz. Alice lässt sich köpfen, in die Zwangsjacke stecken und schließlich erhängen, nur um immer wieder putzmunter auf den Bühnenbrettern zu erscheinen. Dass es irgendwann Zeit wird, endgültig abzutreten (natürlich nur von der Bühne), daran erinnert dieser Auftritt jedoch zweifellos.

Ein ähnliches Fazit hätte man während der ersten Minuten von „Kickstart My Heart", dem Opener von **MÖTLEY CRÜE**, auch ziehen können. Vince Neil wirkt so, als wäre er noch nicht auf der Bühne angekommen. Einzelne Worte werden verschluckt, Textpassagen vergessen und stattdessen unkontrolliert hoch gequietscht. Die ersten Sekunden sind eine Qual für gestandene Mötley-Crüe-Fans. Man befürchtet Schlimmes. Zum Glück findet Vince schnell zu alter Stärke. Schon zu Beginn von „Wild Side", dem zweiten Song auf der Setlist, singt der fröhlich grinsende Sänger mit der blonden Matte auf gewohntem Niveau, während er wie ein aufgeregter Teenager über die Bühne hüpft. Für viel Bewegung sorgt auch Bassist Nikki Sixx, dessen elastischer Mikrofonständer hin- und herwackelt. Tommy Lee, Star der Mainstream-Regenbogenpresse, hat hinter einer gigantischen Double-Bass-Drum Platz genommen und zertrümmert sein Drumset, auch wenn man seinem Gesicht ansieht, dass er auf die fünfzig zugeht. Am mitgenommensten sieht jedoch Gitarrist Mick Mars aus. Den Zylinder tief ins Gesicht gezogen, ein leichter Anflug eines diabolischen Grinsens auf den blassen Lippen und die Arme steif und angewinkelt – die schwere Knochenkrankheit, unter der Mick seit seiner Jugend leidet, hat ihre Spuren hinterlassen. An der Gitarre ist der fast 60-Jährige jedoch nach wie vor unübertroffen. Gleiches gilt für die Songs, die die Band im Gepäck hat und die sich wie eine Best-Of-Zusammenstellung der Crüe lesen: „Shout At The Devil", „Live Wire", „Dr. Feelgood" und „Girls Girls Girls" sind ebenso ein Garant für ausgelassene Partystimmung wie das aktuelle „Saints Of Los Angeles". Ein absolutes Highlight.

Mit einem Highlight geht es weiter: **IRON MAIDEN** betreten den härtesten Acker der Welt. Goldkehlchen Bruce Dickinson vorne weg. Mit Eddie-Show und viel guter Laune soll es auch dieses Mal wieder episch werden. Man startet mit dem „Doctor, Doctor"-Cover ins Set und überwältigt mit „The Wicker Man" als Einstiegssong. Gefolgt von „Ghost Of The Navigator" und „Wrathchild" geht es mitgrölartig weiter. Gefühlte 80.000 Kehlen schmettern jedes Opus der Briten mit voller Inbrunst mit – allein das bestätigt den Gott-Status im Headliner-Bereich. Weiter geht es mit ein paar ruhigeren Songs, dem neuen Song „El Dorado" und „Dance Of Death". Spätestens bei „Blood Brothers" brechen alle Dämme. Dem verstorbenen Ronnie James Dio gewidmet, holt die Metal-Meute 200 Prozent aus ihrer Stimmgewalt heraus und sorgt somit für einmalige Gänsehautstimmung und einen großen Augenblick auf diesem Wacken. Doch Steigerung ist möglich: Ein Klassiker wird nach dem anderen gespielt, von „Brave New World" über „Fear Of The Dark" bis „Iron Maiden". Den Abschluss machen „The Number Of The Beast", „Hallowed Be Thy Name" und „Running Free". Wenn nach dem Sixpack ein Metaller noch nicht durchtrainiert und voll auf Maiden ist, kann man ihm auch nicht mehr helfen. Insgesamt wieder ein überwältigender Gig, auch wenn nicht so viel Show und Drumherum wie sonst dabei ist. Trotzdem ein ein würdiger Abschluss der Night To Remember.

Tag 2, Freitag, 6. August

BLACK STAGE

Die Katerkur zum Frühstück servieren **DEW-SCENTED**. Die deutschen Thrash-Fanatiker um Sänger Leif Jensen haben zwar anfangs noch Müh und Not, die Leute vor der großen Bühne von den eigenen Kloppern zu überzeugen, mit zunehmender Spielzeit tauen jedoch nicht nur die Jungs auf der Bühne auf, sondern auch diejenigen, die sich für den Gig aus den Zelten quälten.

ORPHANED LAND ergeht es im Anschluss anders als Amorphis auf der Nebenbühne. Zwar sind bei den Israelis weniger Leute da als bei Amorphis, dafür steigt die Laune der Anwesenden umso drastischer bei Songs wie „Birth Of Three" oder „Sapari". Als am Ende Sänger Kobi auch noch „Norra El Norra" anstimmt, steigt die Vorfreude auf die kommende Tour.

Zum Mittagessen gibt es den ganz normalen Wahnsinn: **DIE APOKALYPTISCHEN REITER** verwandeln den Acker für eine Stunde lang in ein ausgeflipptes Tollhaus. Angesichts der Energie, die Fuchs, Volk-Man, Neuzugang Ady und Sadomaso-Keyboarder Dr. Pest (angetrieben von Trommler Sir G.) auf der Bühne ausstrahlen, ist es kein Wunder, dass die Stimmung im Publikum bereits bei den ersten Klängen von „Wir sind das Licht" zu explodieren scheint. Zwar spielen die Reiter ihr seit einer Weile einstudiertes, routiniertes Programm ab, das lassen sie jedoch so aussehen, als wäre die Setlist speziell für das Wacken Open Air zusammengeschustert worden. Beschweren kann man sich darüber jedoch nicht: Neben den neuen Stücken („Adrenalin", „Der Adler") gibt es auch Klassiker wie „Unter der Asche", „We Will Never Die" und „Reitermania" auf die Ohren.

Gerade schien dem Fronter noch die Sonne aus dem Arsch, jetzt ist Spaßverbot angesagt: Nachdem vor genau einem Jahr **ENDSTILLE** erstmals ohne Fronter Iblis auftraten, präsentieren sich die Kieler heute gefestigt. Neuer Fronter ist ex-Nagelfar und Graupel-Sänger Zingultus, dem die schwarz-weiße Schminke schon während der ersten paar Minuten vom Gesicht tropft. Der neue Fronter hat leider ein altes Problem nicht behoben: Der Sound ist bei Endstille abermals unterdurchschnittlich bis hin zu katastrophal. „Endstilles Reich" erkennt man erst nach Minuten. Die Gitarren klirren viel zu laut und verwaschen aus den Boxen, Zingultus wirkt ab und zu etwas unbeholfen auf der Bühne und Cruor und Lars Wachtfels stehen wie Denkmäler an den Flanken des Fronters. Hinzu kommt, dass die Band viele wichtige Songs ignoriert. Lediglich gegen Ende kommen obligatorische Tracks, wie „Biblist Burner", „Dominanz" und „Frühlingserwachen" zum Vorschein, unterstützt vom mexikanischen Gastsänger, der sich unnötigerweise mit einem Messer die Zunge aufschneidet.



Viel Show, mittelmäßiger Gesang: ***ALICE COOPER***



Bitte einmal mitgrunzen: ***ARCH ENEMY***

Um **ARCH ENEMY** ist es in jüngster Zeit ein wenig ruhig geworden. Viele Fans warten sehnsüchtig auf eine Neuveröffentlichung. Umso mehr freut man sich dann auch auf ein Lebenszeichen in Form eines Auftritts. Die Mannen um Grunzerin Angela wirken routiniert und die Band ist dank der großen Live-Erfahrung auf Perfektion getrimmt. Klassiker und Hitgranaten der Marke „My Apocalypse“, „Dead Eyes See No Future“ oder „We Will Rise“ dürfen natürlich nicht fehlen. Der Meute vor der Bühne gefallen diese Songs noch immer und so wird fleißig im Chor mitgegrunzt. Nichtsdestotrotz fehlt Arch Enemy das gewisse Etwas am heutigen Tag. Denn auch ein routinierter Auftritt kann schnell langweilig werden.

Das Highlight des Abends ist gleichzeitig mit einer ganzen Menge Angst verbunden. **SLAYER**-Auftritte sind immer ein bisschen wie Russisch Roulette spielen. Man weiß nie, was man bekommt. Mehrere Konzerte der laufenden Tour wurden bereits abgesagt, da Toms Kehlkopf abermals Probleme machte – eine traurige Tradition, die bereits seit Jahren jede Slayer-Tour überschattet. Die Frage des Abends also: In welcher Verfassung befindet sich Frontschlächter Tom Araya heute? Heute sind die Bedenken jedoch unbegründet. Schon während „World Painted Blood“ wird klar, dass Toms Stimme einen guten Tag erwischt hat. Klar, in die ganz hohen Regionen stößt der Mann mit dem ergrauten Bart nicht mehr vor, aber angesichts der vorher ausgemalten Horror-Szenarien ist man überaus positiv überrascht, mit wieviel Schwung die Songs vorgetragen werden. Den Rest erledigen die Hits. Allesamt Kult und Heavy-Metal-Geschichte. Wer Songs wie „Dead Skin Mask“, „Seasons In The Abyss“, „Hell Awaits“, „Raining Blood“, „South Of Heaven“ und zum Abschluss des Sets „Angel Of Death“ dabei hat, der braucht sich um Show-Effekte oder eine ambitionierte Bühnen-Performance keine Sorgen mehr zu machen. Diesen Tipp mögen Kerry King und Jeff Hannemann beherzigt haben, die sich zwar immer wieder ein paar Meter über die Bühne bewegen, aber eher routiniert als enthusiastisch wirken. Was soll‘s, Spaß machen die Songs ja auch so.

Das anschließende Kontrastprogramm, in Form des Mittelalterspektakels **CANTUS BURANUS**, kann danach nur verlieren. Corvus Corax stecken hinter dem Projekt, das um 2 Uhr in der Nacht, nach einem Slayer-Auftritt, versucht, die letzten Headbanger mit einer Mischung aus Orchester, Chor und mittelalterlichen Instrumenten zum Bleiben zu bewegen. Keine Chance!

True Stage

AMORPHIS machen den Anfang auf der True Stage, können das noch schläfrige Publikum aber nicht richtig aus der Reserve locken. Zwar ist der Bereich vor der Bühne gut gefüllt und auch Fronter Tomi macht ordentlich Dampf, trotzdem kommt erst zum Schluss mit dem Bandklassiker „Black Winter Day“ richtig Stimmung auf. Der Rest des Sets ist nichts für den frühen Morgen.

Ein Außenseiter mit ihrem extravaganten Musikstil, der sich aus Nu-Metal und lateinamerikanischen Stilen zusammensetzt, sind **ILL NINO** allemal auf dem Wacken Open Air. Mit einer 15-minütigen Verspätung beginnt der Auftritt, leider mit total matschigem, lauten Sound. Der Gesang ist viel zu leise und die E-Gitarren scheppern einem um die Ohren, was aber die eingefleischten Anhänger der Band nicht abhält, zu springen und zu feiern. Wer die Band vorher schon nicht mochte, wird mit dem Auftritt jedoch keinesfalls überzeugt.

Was wäre brüllende Sonne ohne etwas Country? Die siebenköpfige Band **THE BOSS HOSS** aus Berlin lassen das Wacken eine riesige Party feiern. Mit Cover-Songs wie „Jesus Built My Hotrod“ von Ministry und Klassikern wie „Yee Haw“ überzeugen die Jungs nicht nur optisch mit ihren Feinripphemden und Stetsons, sondern auch musikalisch als angenehmes Kontrastprogramm.

KAMELOT sind über den großen Teich geflogen, um das ländliche Wacken mit ihrem melodischen Power Metal zu verzaubern. Dank Songs wie „Ghost Opera“, „The Great Pandemonium“ oder „March Of Mephisto“ gelingt ihnen das auch bis zum Schluss. Sänger Roy Khan ist stimmlich gut drauf und auch die Fans sind gewillt, Kamelot die Ehre zu erweisen und die Band vor der Stage zu unterstützen.

Männer in Röcken, eine Reibeisen-Stimme und illustre Gäste auf der Bühne: Willkommen beim Headliner. **GRAVE DIGGER** haben sich für ihr 30-jähriges Jubiläum einiges einfallen lassen. Chris Boltendahl selbst steht im Kilt auf der Bühne und sinniert mit seinem unverkennbaren, hoch-heiseren Organ über Schottlands Vergangenheit. „William Wallace“, „The Bruce“ und „The Battle Of Flodden“ gedenken an britische Schicksale und erfreuen gleichzeitig durch den knackig-druckvollen Sound auch die Ohren all jener Headbanger, die für die Bühnenoptik wenig übrig haben. Doch das Hingucken lohnt sich: Als zu „Rebellion“ nicht nur die A-Capella-Clowns Van Canto Chris Boltendahl begleiten, sondern auch Blind-Guardian-Fronter Hansi Kürsch im Schottenrock auf die Bühne kommt, ist der Jubel groß. Und er wird noch größer, als der mittlerweile kurzhaarige Ausnahmesänger eine Gesangsleistung abliefert, die einen vorfreudig auf die kommende Tour stimmt. Und Hansi ist nicht der einzige Metal-Promi, der Grave Digger Tribut zollt. Auch Doro Pesch steht zwischenzeitlich auf der Bühne. Noch größeren Enthusiasmus ruft allerdings der Zugabenblock hervor, der mit „Excalibur“ und „Heavy Metal Breakdown“ den Geburtstagsauftritt mit einem Knall abschließt.



Überwältigend, wenn auch ohne große Show: ***IRON MAIDEN***

Es ist unwahrscheinlich, dass **ANVIL** auch ohne die Hilfe ihres Films auf dem Wacken spielen würden – geschweige denn zum Abschluss auf der True Stage. Der Film hat seine Wirkung gezeigt. Man ist gespannt auf die beiden Protagonisten Steve „Lips“ Kudlow und Schlagzeug-Ungetüm Robb Reiner. Für die Musik scheint sich nur ein Bruchteil der Anwesenden zu interessieren. Und vorwerfen kann man es niemandem. Denn wenn Anvil eines sehr deutlich machen, dann dass sie zwar eine sympathische, authentische, liebenswerte Truppe sind, die aber vollkommen zurecht nie den Sprung in die Premiere League des Old-School-Metals geschafft hat. „This Is Thirteen“ langweilt mit Einschlaf-Tempo, „Thumb Hang“ ist kein schlechter Song, rechtfertigt aber auch nicht die späte Spielzeit. „666“ macht Laune, kann aber trotzdem nicht mit den wirklichen Hits des Genres mithalten. Einzig das abschließende „Metal On Metal“, auf das jeder gewartet zu haben scheint, ist ein wirklicher Song für die Ewigkeit. Spaß macht der Auftritt nur, weil es einfach gut tut, dem überglücklichen Lips beim Spielen zuzuschauen. Die Haare ungekämmt und strubbelig, ein debiles Grinsen auf den Lippen und die Klampfe, die zwischendurch auch mal mit einem Vibrator gespielt wird, fest in den Händen. Anvil profitieren von dem Dokument ihres Scheiterns – und ziehen damit massenweise die Zuschauer vor die Bühne. Das ist viel Ironie für einen Freitagabend in Wacken.

Tag 3, Samstag, 7. August

BLACK STAGE

Staublunge am Morgen: Wer vor Showbeginn daran zweifelte, dass **EKTOMORF** ihre Schwierigkeiten haben werden, das Wacken aufzuwecken, wird Minuten später eines Besseren belehrt. Vor der Black Stage wirbelt sich eine gigantische Staubwolke in die Luft, hervorgerufen durch die unzähligen Mosher, die sich dem Groove der Band hingeben. Egomane Zoltan Farkas hüpft direkt fröhlich mit, während er seine Gitarre malträtiert und einen Zweiminüter nach dem nächsten raushaut. Nur ein kleiner Verbesserungsvorschlag fürs nächste Mal, lieber Zoltan: Lass‘ die Akustikgitarre stecken. Das will niemand hören.

Ähnliche Störelemente gibt es bei **UNLEASHED** nicht. Das schwedische Death-Metal-Urgestein gibt sich gewohnt authentisch und verliebt in den eigenen Sound. Johnny Hedlund strahlt zwischendurch wie ein Schuljunge und ballert dabei Songs wie „Shadows In The Deep“ und natürlich „Death Metal Victory“ raus. Solide und überzeugend, aber eben keine Offenbarung.

Das All-Star-Team des brutalen Death Metals, **LOCK UP**, um Vocalist Tompa Lindberg (bekannt von At The Gates und The Crown) sollen am Nachmittag für das ein oder andere feuchte Äuglein sorgen – und lassen kaum eines trocken. Auf dem Rezept des Augenarztes Dr. Lockup stehen unter anderem „Horns Of Venus“, „Submission“, „Broken Word“, „The Jesus Virus“, „Hate Breeds Suffering“ oder „Cascade Leviathan“. Dass diese Heilmethode nicht bei jedem anschlägt, sieht man dem Gros des Publikums an. Denen ist die Medizin wohl zu hart oder verkopft.



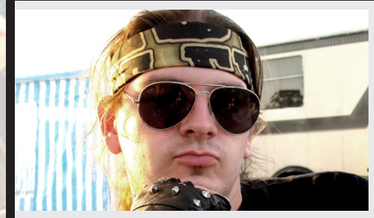
Country in der Mittagshitze: ***THE BOSS HOSS***

Hart, ja. Verkopft, nein. Ein Auftritt von **CANNIBAL CORPSE** ist und bleibt eben ein Auftritt von Cannibal Corpse. Die Death-Metal-Legende nimmt auch nach über zwanzig Jahren keine Gefangenen. George, der alte Corpsegrinder, lässt den Nacken kreisen, dass es einem beim Zuschauen schwindlig wird, während einem die Brutalo-Nummern der Marke „I Will Kill You“, „Evisceration Plague“ und zum Abschluss natürlich „Hammer Smashed Face“, die Death-Metal-Hymne schlechthin, in den Arsch treten. Großartige Überraschungen bleiben freilich aus, enttäuscht wird man bei diesem Dampfhammer-Auftritt aber ebenfalls nicht.

Schluss mit Heiterkeit und Sonnenschein: **IMMORTAL** treten als Verfechter der nordischen Finsternis auf die Bühne und starten mit „All Shall Fall“ einen Blizzard, der all den Unmut über den gerade mal durchschnittlichen Auftritt von vor zwei Jahren vergessen lässt. Abbath ist in Topform, schaltet im richtigen Moment die richtigen Gitarreneffekte dazu und krächzt in seiner unverkennbaren Raben-Manier, während Kumpel Horgh majestätisch die Felle foltert. Dass dem Hünen nicht schon nach Sekunden Farbe gemischt mit Schweiß vom Körper tropft, ist ein biologisches Unding. Kritik lässt sich lediglich an der Setlist üben. Dass es von den ersten vier Alben kein Song, nicht einmal die schwarze Hymne „Blashyrkh (Mighty Ravendark)“ in die Setlist geschafft hat, gehört eigentlich verboten. Vom fünften Album, dem fantastischen „At The Heart Of Winter“, hat sich ebenfalls nur „Withstand The Fall Of Time“ einen Platz sichern können. Keine Frage, Immortal haben Bock auf ihre neuen Songs, übertreiben es dabei aber. Mit „All Shall Fall“, „The Rise Of Darkness“, „Hordes To War“ und „Norden On Fire“ besteht die Hälfte des Sets aus aktuellen Songs, der Rest wird mit „Damned In Black“ sowie den Hits des „Sons Of Northern Darkness“-Album aufgefüllt, wie der Titeltrack, das selten live gehörte „Beyond The North Waves“ und zum Abschluss die Prügelnummer „One By One“. Man müsste Abbath und seiner Gefolgschaft für diese Setlist sauer sein, kann man aber nicht, da die Jungs sich mit einer Energie und einem Sound präsentieren, der endgültig keinen Zweifel daran aufkommen lässt, dass diese Band zurück ist.

Zurück sind auch **FEAR FACTORY**. In neuer, alter Konstellation pflegt die Furchtfabrik wieder Musik zu veredeln. Manufaktur-Manager Burton C. Bell und Dino Cazares haben ihre Unternehmensziele endlich wieder auf einen Nenner gebracht und präsentieren diese Re-Fusion stolz auf der Bühne. Mit dem neuen Brecher-Album im Gepäck und Walzmaschinen wie „Powershifter“ macht man genauso Nägel mit Köpfen wie mit Altmetall á la „Shock“, „Martyr“, „Demanufacture“ oder „Replica“. Bleibt zu hoffen, dass der augenscheinliche Nachfrageanstieg nach dieser neuen Produktreihe auch die Macher zu mehr und mehr Output bewegt.

SCHREIBERS STIMME



DORIAN GORR

Daumen hoch: W.A.S.P., Mötley Crüe und Immortal treiben mir Freudentränen in die Augen. Alice Coopers Show (!) ist astrein. Die zweite Hälfte von Maiden rockt. Mit Benne und Jenny Kings spielen. Härke Pils und Lütje Minze (danke, liebe Nachbarn).
Ging gar nicht: Die erste Hälfte von Iron Maiden. Endstille enttäuschen. Cantus Your Anus.
Größte Überraschung: Tom Araya versaut nicht den Slayer-Auftritt.
Hoffnung für 2011: Mayhem. Lynyrd Skynyrd. Primordial. KISS. Accept.



JENNY BOMBECK

Daumen hoch: W.A.S.P. und Mötley Crüe haben mich vor Glück innerlich weinen lassen. Mit Dorian und Benne etliche Runden Kings spielen. Lütje Minze ist saulecker.
Daumen runter: Endstille versprühen pure Langeweile. Während Anvil im Stehen einschlafen. Das Bier ist nach dem zweiten Tag allebuffbaff.
Größte Überraschung: Wacken 2010 artet zu einer durchgehenden Party aus.
Hoffnung für 2011: 2011 soll wie 2010 werden: Geile Bands (Lynyrd Skynyrd wären toll).



BENJAMIN GORR

Daumen hoch: W.A.S.P., Mötley Crüe und Immortal. Drei Tage Party am Stück ohne Erbrechen oder Tod!
Ging gar nicht: Endstille sollten sich auflösen und so ein paar Assis kann man sich durchaus sparen. Kein Bier mehr am zweiten Abend!
Größte Überraschung: Ein zweiter Supermarkt, W.A.S.P. werden gebührend gefeiert und sonst musikalisch Overkill! Kein Tod oder Erbrechen!
Hoffnung für 2011: Ein gutes Line-Up, nicht so ein typisches Wacken-Saxon-blabla-Line-Up und mehr Bier!

True Stage

Nach dem Groove-Stelldichein von Ektomorf auf der Nachbarbühne, geht es mit Morgengymnastik weiter. Heutiger Fitness-Coach: die Jungs von **CALIBAN**. Die moderne Fraktion freut sich über den Mix aus Hardcore und Metal – so sehr, dass man sich glatt über das Circle-Pit-Verbot hinwegsetzt.

Die totale Live-Power und wohl stärkste Old-School-Thrash-Party des Jahres feiern **OVERKILL**. Von „Rotten To The Core“, der „Wrecking Crew“, „Hello From The Gutter“, „Coma“, „Hammerhead“ bis hin zum nicht immer zu hörenden Klassiker „In Union We Stand“ ist alles dabei. Bobby Blitz überrascht immer wieder mit seiner Energie und der Kraft, das Publikum mitzureißen. So cool und kompromisslos können nur Overkill spielen. So muss Thrash Metal klingen! Den Abschluss und die sinnbildliche Krone aufs eigene Haupt setzen „Elimination“ und das obligatorische „Fuck You!“, diesmal mit integriertem Cover von Motörheads „Overkill“.

Singt er live oder singt er nicht live? Blackie Lawless haftet der unangenehme Ruf an, dass er es sich öfter gerne mal bequem macht und seine Stimme lieber vom Band abspielt, anstatt live zu singen. Heute ist das jedoch anders. Im schwarzen Football-Trikot, mit weißen Fransenstiefeln und großer Sonnenbrille auf der Nase betritt einer der egozentrischsten Protagonisten des Heavy Metals die Bühne und überrascht durch stimmliche Qualität sowie ein ausgezeichnetes Händchen für die Songauswahl. Doch eigentlich ist es auch leicht eine gute Setlist zusammenzuschustern, wenn man sich bei so vielen Hits bedienen kann wie **W.A.S.P.** Der Start mit „On Your Knees“ fällt überaus gelungen aus, das Cover von The Whos „The Real Me“ sowie der kultige Hit „L.O.V.E. Machine“ ebnen den Weg für den einzigen neuen Song des Abends, „Babylon‘s Burning“. Im weiteren Programm reiht sich Hit an Hit. Das Medley aus „Hellion“, „I Don‘t Need No Doctor“ und „Scream Until You Like It“ treibt einem das Pipi in die Augen, das sich endgültig in einen Bach aus Freu-



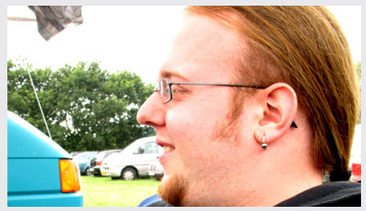
*Vince hüpft wie ein Teenie über die Bühne (****MÖTLEY CRÜE****)*

SCHREIBERS STIMME



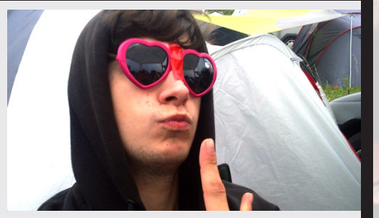
ELVIS DOLFF

Daumen hoch: Geile Leute, Hammer-Lineup! Overkill, Mötley Crüe, Solstafir, Kampfar, Fear Factory, Immortal, die Entzerrung der Stages durch den Wackingermarkt.
Ging gar nicht: Freizeitpark Wacken, fehlen nur noch Hüpfburg, Autoscooter und die rasende Raupe.
Größte Überraschung: Lizzy Borden, gutes Wetter, ein staubiges (!) Wacken
Hoffnung für 2011: Mindestens genauso geiles Line-Up, sonst warte ich bis das Wacken so groß ist, dass es bis vor meine Haustür reicht.



DAVID DANKERT

Daumen hoch: Solstafir, W.A.S.P. und Orphaned Land. Meist guter Sound.
Ging gar nicht: Absturz bei Iron Maiden und die beschissene Setlist. Zwölfstündige Rückfahrt mit Monsterstau zwischen Wacken und Hamburg. Edguyphile Nachbarn mit Stromaggregat. Wacken-Kirmes, Tam-Tam rund ums Festival und Ballermann-Volk.
Größte Überraschung: W.A.S.P. bringen es live ziemlich.
Hoffnung für 2011: Es gibt keine Hoffnung mehr für dieses Festival, da ist Hopfen und Malz verloren.



BASTIAN GORR

Daumen hoch: Mötley Crüe, Mötley Crüe und Mötley Crüe. Edguy und unser Zeltplatz direkt am Eingang der Area.
Ging gar nicht: Ill Nino, Equilibrium, zu viele neue Reiter-Songs, Soulfly.
Größte Überraschung: The Boss Hoss. Meine Leber ist whiskeyresistent.
Hoffnung für 2011: Tenacious D, Wintersun, Black Sabbath und der Rest wurde glücklicherweise schon bestätigt.

denträne verwandelt, als „Chainsaw Charlie“ und die Ballade „The Idol“ gespielt werden. „I Wanna Be Somebody“ (inklusive Singsang-Mitspiel) macht zum Abschluss den Sack zu. Was?! Das war tatsächlich schon eine Stunde Spielzeit?

„Dead Or Rock“ heißt es als die Spaßkanone Tobias Sammet und der **EDGUY**-Anhang die Bühne stürmen. Neben neuen Songs wird selbstverständlich auch der ein oder andere Klassiker wie „Tears Of A Mandrake“ gespielt. Hier heißt die Devise: Mitklatschen und kräftig Mitsingen. Markus Grosskopf, Bassist von Helloween, hat einen Gastauftritt, da „Eggi“ auf die Bestätigung wartet, dass er Vater geworden ist. Mit viel guter Laune und einem herausragenden Gesang wird die Setlist fortgeführt und erreicht ihren Höhepunkt schließlich mit „King Of Fools“, womit ein tadelloser Auftritt der hessischen Band endet.

Dass am Nachmittag im Pressebereich aufkeimende Gerücht, statt **SOULFLY** würden Blind Guardian spielen, sieht sich mit einem Schlag widerlegt, als ein aufgequollener Max Cavalera die Bühne betritt und ein Groove-Feuerwerk veranstaltet. Die brasilianische Seelenfliege beißt sich auch dieses Jahr wieder in so mancher Ohrmuschel fest. Max Cavalera kann eigentlich kaum enttäuschen. Entweder man geht gar nicht erst hin, weil schon zu oft gesehen oder man lässt sich dann doch wieder vom südamerikanischen Charme einlullen. Mit „Eye For An Eye“ und auch den Old-School-Klassikern von Sepultura gewinnt man fast jedes metallische Herz. „Jumpdafuckup“ und „Back To The Primitive“ sorgen für weitere Schleifsteine zur Abrundung des Sets und des Auftritts.

Seine ehemalige Band feiert gerade ein aufsehenerregendes Comeback, keine Frage also, dass der „German Tank“ nachlegen muss. Den Abschlussgig auf dem Wacken Open Air zu spielen, stellt da eine hervorragende Gelegenheit dar, um der Heavy-Metal-Welt da draußen zu zeigen, dass es sich für Udo Dirkschneider gelohnt hat, bei **U.D.O.** zu bleiben. Zwar startet der Mann mit den Lungenflügeln aus Stahl noch ausschließlich mit Eigenkompositionen, die aber (wie „Dominator“ oder „The Bogeyman“ zeigen) nicht weniger überzeugen können. Doch immer wieder schimmern Accept im Set durch. Erst wird die „Princess Of The Dawn“ besungen, nach einem anschließenden Gitarrensolo der „Midnight Mover“ zitiert und schließlich das „Metal Heart“ in Wallung gebracht. Als Zugabe gibt es nach „Holy“ auch noch das obligatorische „Balls To The Wall“. Zweifellos: Udo und seine Truppe haben es drauf, aber im direkten Vergleich zu den aktuellen Accept-Shows unterliegt der deutsche Metal-Panzer hinsichtlich der zur Schau gestellten Spielfreude.

Bevor die Lichter des Wacken Open Airs 2010 endgültig erlischen und die Tore geschlossen werden, geben sich **SUBWAY TO SALLY** für ein kleines Intermezzo die Ehre. Die Folk-Metaller dürfen auf fast keiner Ausgabe des Open Airs fehlen und covern D-A-Ds Hit „It‘s After Dark“. Danach ist auch schon Schluss und alle Fans des größten Metal-Festivals trinken entweder ihre letzten Bierchen oder stolpern erschöpft in ihre Zelte. Unter ihnen sind auch:

Dorian Gorr, Jenny Bombeck, Elvis Dolff, Benjamin Gorr, David Dankert und Bastian Gorr

IM GESPRÄCH MIT DEM VERANSTALTER

Samstag. 16 Uhr. Wie in jedem Jahr laden **THOMAS JENSEN** und **HOLGER HÜBNER**, die Veranstalter des **WACKEN OPEN AIR**s, zur traditionellen Pressekonferenz ein. Dieses Jahr dreht es sich dabei vor allem um ein Thema: Das Verbot für Circle Pits und Wall Of Deaths. Von der Pressekonferenz berichtet Dorian Gorr.



„Wacken ist nicht Duisburg“, stellt der anwesende Arzt direkt zu Beginn unmissverständlich klar und beantwortet damit den Journalisten die Frage, die nicht wenigen unter den Nägeln brannte. Das Sicherheitskonzept und die medizinische Versorgung beim Wacken Open Air seien, wie auch in all den Jahren zuvor, vorbildlich, bauchpinselt der Notarzt weiterhin und reiht sich damit in die Schlange der Offiziellen ein, die das Wacken Open Air beglückwünschen. Traditionell ist die Pressekonferenz diesbezüglich in der Tat. Sicherheitschef Thomas Hess berichtet wie in jedem Jahr von einer sicheren Veranstaltung, das Ordnungsamt betont, dass alles reibungslos ablief.

Neu ist lediglich die Diskussion über das Circle-Pit- und Wall-Of-Death-Verbot, das bereits im vergangenen Jahr kommuniziert, aber keineswegs so drastisch durchgesetzt wurde, wie in diesem Jahr. Für besonderen Gesprächsstoff sorgen Caliban, denen der Vertreter der WAZ-Mediengruppe unterstellt, sie hätten unterschwellig ihr Publikum zu entsprechenden Aktionen angestiftet. „Wir haben über dieses Verbot lange nachgedacht, aber es passieren einfach zu viele Unfälle dadurch. Wir sind für die Sicherheit der Leute verantwortlich. Natürlich hoffen wir da auch auf das Verständnis seitens der Band. Das ist schade, wenn das dann nicht klappt“, so Thomas Jensen. Holger Hübner fügt hinzu: „Wenn Caliban ihr eigenes Konzert veranstalten, können die machen, was die wollen. Aber hier gelten natürlich unsere Regeln. Wir haben im Zweifelsfall die Arschkarte und greifen eben entsprechend ein, wenn sich da nicht dran gehalten wird.“

Über ein Crowdsurf-Verbot wurde ebenfalls nachgedacht, allerdings hatten sich viele Fans dagegen ausgesprochen.

ABSEITS DER HAUPTBÜHNEN



Wacken hat mittlerweile eine fast unüberschaubare Anzahl an Bühnen. **David Dankert** und **Elvis Dolff** haben sich an zwei Tagen auf der **Party Stage** und im **W.E.T.**-Zelt umgesehen. Wie sich manch eine Band dort geschlagen hat, lest ihr nachfolgend.

Freitag, 6. August

Morgenstund hat Grind im Mund – so wohl eine treffende Beschreibung für den brutalen Death Metal, den die Niederländer **BRUTUS** dem Publikum hier zu früher Stunde um die Ohren hauen. Das Publikum gesellt sich jedenfalls frohlockend und bereitwillig an den todesmetallischen Frühstückstisch.

Zum Brunch gibt es eine Spezialität aus Griechenland: die **SUICIDAL ANGELS** planieren das Zelt zu Fladenbrot und zeigen wie moderner Thrash Metal funktionieren kann. „Vomit On The Cross“, „Jesus Lies“ und der Megahappen „Apokathilosis“ stehen auf dem Plan und gehen runter wie Olivenöl.

Zur Mittagszeit stehen dann heiße Ohrmuscheln auf der musikalischen Speisekarte. Die verdammt jungen Köche um **HACKNEYED** zeigen ein weiteres Mal, wie man alte Rezepte musikalisch schmackhaft präsentiert. Lupenreiner Old-School-Death-Metal bringt hier jeden zum Kochen.

Das experimentelle Cyber-Thrash-Dessert liefern derweil **VOIVOD** auf der Party-Stage. Nachdem man 1998 aufgrund eines Busunglücks nicht kommen konnte, war man umso glücklicher, den Wacken-Fans diesmal den Nachmittag versüßen zu können. Doch denen schmeckt das größtenteils gar nicht. Unkonventioneller Gesang, unvorhergesehene Tempowechsel und Songs, die niemals den Anspruch haben, als Hit irgendwo abzusahnen oder überhaupt hervorzustechen. Das sind halt Voivod – und sie lieben es so zu sein, das merkt man ihnen in jedem Fall an. Gut gelaunt feiern sie mit den wenigen Gourmets, denen es akustisch mundet.

Zurück im Zelt thrashen **EVILE** schon mal ein paar Zwiebeln fürs Abendessen. Die Amerikaner versuchen sich an der prügelnden Metalkochkunst, doch bleiben oft nur an der Oberfläche. Es fehlt die Würze, irgendwie bleibt es fad – da kann man das Schnitzel noch so lange kloppen. Geschmacksverstärker sind hier unter anderem „Thrasher“, „Metamorphosis“ und „Enter The Grave“.

Dem Leitsatz „Das Auge bangt mit“ folgen in jedem Fall **LIZZY BORDEN**, die mit Ihrer Kostümierung stark an Meistermetzger Cooper erinnern. Dem kultigen Achtziger-Sound und dem Mitgrölfaktor tut das aber keinen Abbruch. „Tomorrow Never Comes“ und der Klassiker „Me Against The World“ werden mit ein paar Mädels garniert und sorgen für ansprechende Köstlichkeit. Dazu gereicht sich Lizzy in vampirischer Form höchstpersönlich einen kräftigen Schluck aus des einen Weibes Leib. Als Sahnehäubchen gedenken auch sie dem verstorbenen Ronnie James Dio mit „Long Live Rock‘n‘Roll“, der für ein gutes Gefühl im Abgang sorgt.

Ein weiteres Highlight der alten Schule stellen **RAVEN** im Zelt dar. NWOBHM vom Feinsten gibt es hier zu etwas späterer Stunde zu genießen. Rockige Riffs und klare Ansagen lassen das Zelt aufhorchen und bringen fast jede Spaghettifrisur zum Kochen. So präsent und zielstrebig sind wenige.

Das progressiv-kulinarische Kontraprogramm zum Slayer-Banquette auf der Hauptbühne bietet Emperor-Chefkoch **IHSAHN**. Von schwarzer Wurzel bis hin zu klassischem Rock steckt alles in seinen Werken. „Misanthrope“, „Scarab“ oder „Frozen Lakes On Mars“ gehören zu den Songs, die das Publikum nicht nur auftauen, sondern bis zum letzten Bissen bannen. Ein starker Auftritt, bei dem es sich lohnt, einmal auf andere Schmankerl zu verzichten.

Den Abschluss und Betthupferl markieren **SECRETS OF THE MOON** im Zelt. Düstere Klangwände gepaart mir rotzigem Sound lassen die wenigen Schlafwandler vor der Bühne noch ein letztes Mal metallisch befriedigt rülpsen. Schwer verdaulich ist hier nur weniges, so dass man sich ein Nickerchen mehr als nur gönnen kann.

Samstag, 7. August

Bei strahlender, mittäglicher Sonne soll es zumindest musikalisch frostiger werden. Das norwegische Folk-Black-Metal-Gespann **KAMPFAR** rockt die Bühne mit Atmosphäre, Schwärze und eindrucksvollem Auftreten. Als der Klassiker „Ravenheart“ zum Abschluss verklingt, fragt man sich für einen kurzen Moment, ob die Sonne die ganze Zeit schon dagewesen ist. Stark!

SOLSTAFIR interessiert es sichtlich wenig, dass nur wenige Besucher ihren Auftritt besuchen. Die Isländer legen mit dem Titeltrack ihres letzten Outputs los. „Ritual Of Fire“ schließt den Auftritt ab, der so magisch und hypnotisierend wirkt, dass nicht wenige minutenlang einfach nur gebannt auf die Bühne starren.

Auch **CANDLEMASS** spielen nicht vor der größten Masse. Trotzdem ist Sänger Rob mehr als „gut dabei“, wenn nicht sogar sturzbetrunken. Präzise wie immer spielen sich die Schweden durch ihre mit Klassiker gespickte Setlist. Als auch noch am Ende das unvermeidliche „In Solitude“ dargeboten wird, ist das Publikum kaum noch zu halten.

TIAMAT können zu so später Stunde trotz exklusiver Wildhoney-Show nicht die Stimmung von Candlemass halten. Zwar wird das Album in Original-Reihenfolge gespielt, die Show wirkt trotzdem einen Tick zu kühl und gelangweilt. Freudentränen sind dennoch reihenweise bei den Anwesenden auszumachen. auch wenn Tiamat einen eher soliden Gig abliefern.

FEUER UND FLAMME



Die Kritik im Vorfeld war groß, die Überraschung umso größer: **ACCEPT** sind mit neuem Sänger und dem Album „Blood Of The Nations“ zurück. **METAL MIRROR** telefonierte mit Gitarrist Wolf Hoffmann, der manch ein Gerücht dementierte und lieber nach vorne schauen möchte.

Interview: Dorian Gorr | Fotos: Nuclear Blast

Wolf, die ersten Lebenszeichen, dass es mit Accept weitergehen wird, reichen ja bereits bis ins Jahr 2005 zurück. Damals habt ihr eine Festivaltour gemacht, allerdings mit Udo Dirkschneider als Sänger, was bei nicht wenigen Fans die Erwartung weckte, dass es auch bald wieder ein neues Album mit ihm als Sänger geben wird. Fiel es dir schwer, die Erwartungen vieler Fans zu enttäuschen?

Das Thema ist bei uns ja schon uralt. Die Kluft zwischen uns und Udo reicht schon Jahrzehnte zurück. 2005 haben wir uns für die Festivals zusammengefunden, aber er kommunizierte bereits im Vorfeld, dass er das nur für die paar Shows machen würde. Damals merkten Peter (Baltes, Bassist – dg) und ich, was für ein Loch Accept hinterlassen haben, wie sehr die Leute an der Band hängen und wieviel Spaß es uns macht, diese Songs zu spielen. Wir haben richtig Blut geleckt und wollten danach wieder auf Tour gehen, aber das klappte nicht, weil Udo eben sein eigenes Ding mit U.D.O hat und deswegen kein Interesse zeigte. Also war ein Weitermachen mit Udo Dirkschneider ausgeschlossen. Viele Leute wissen das nicht, aber dass wir nicht mit Udo weitergemacht haben, liegt daran, dass Udo nicht will.

Mir sagte er, dass ihr von ihm gefordert hättet, dass er alle Aktivitäten mit U.D.O einstellen müsse, damit eine Accept-Reunion möglich ist. Stimmt das?

Quatsch. Natürlich nicht. Das ist Unsinn. Aber auf solche Sachen will ich gar nicht eingehen. Wir begeben uns nicht auf dieses Niveau, wo es dann hin- und hergeht, wer was gesagt hat. Da habe ich keinen Nerv und keine Zeit für. Das Thema ist lächerlich und kleinbacken. Wir wünschen ihm viel Glück mit seinen Sachen. Er hat sich entschlossen, sein Ding zu machen. Letztlich müssen wir ihm ja sogar dankbar sein. Ohne seine Absage hätten wir Mark nicht gefunden, dieses neue Album nicht geschrieben und wir beide würden jetzt nicht miteinander reden.

Probleme wegen den Namensrechten drohen euch aber keine? In letzter Zeit verklagen sich Bands ja ganz gerne mal wegen Bandnamen.

Wie gesagt: Ich will da nicht weiter drauf eingehen. Ich möchte nach vorne schauen und über die neuen Sachen reden, okay?

Okay. Als ihr angekündigt habt, dass Mark Tornillo euer neuer Sänger sein wird, waren nicht alle Accept-Fans begeistert. Vor allem die online gestellten Demo-Ausschnitte sorgten für einigen Unmut. Woher hast du die Motivation genommen, trotz der verbalen Prügel, das durchzuziehen und zu wissen, dass da was Gutes bei herauskommt?

Was haben wir denn zu verlieren? Die Alternative wäre: Es gibt gar keine Accept mehr. Wir hatten die Wahl: Ein Wagnis eingehen oder nichts mehr mit Accept machen. Da entscheide ich mich immer für das Wagnis. Dass manch einer vermutete, wir können keine Songs mehr schreiben, haben wir mit dem Album jawohl widerlegt.

Angeblich ist es ein reiner Zufall, dass ihr Mark gefunden habt. Wo findet man einen Typen, der so singt?

Vor einem Jahr habe ich Peter besucht und wir haben aus Spaß eine kleine Jamsession gestartet. Irgendwann sagte einer, dass um die Ecke ein Typ wohnen würde, der Accept-Songs singen kann. Der kam dann spontan vorbei und wir waren sofort Feuer und Flamme. Das war echt irre. Die perfekte Stimme für Accept. Uns war in dem Moment klar, dass wir mit Accept weitermachen und ein neues Album veröffentlichen werden. Wir haben dann die Rohfassung dieser Jamsession etwas voreilig und naiv ins Internet gestellt, in dem Glauben, dass die Fans das auch geil finden würden, aber leider wurden da meist Äpfel mit Birnen verglichen. Natürlich klingt das nicht wie eines unserer Alben, weil es ja auch nur eine Rohfassung ist. Aber letztlich hat uns die Kritik nur angespornt. Wir wollten den Leuten zeigen, was man aus diesem Typen herausholen kann.

Ihr hattet bereits zwei Sänger abgesehen von Udo. Beide Male hat das nicht lange gehalten. Was macht dich so sicher, dass die Fans Mark Tornillo als jemanden akzeptieren, der die Fußstapfen von Udo ausfüllen kann?

Was ist das denn für eine Frage? Das ist doch ein völlig beklopptes Argument. Nur weil das damals nicht geklappt hat, heißt das doch nicht, dass es beim nächsten Mal nicht klappen kann. Damals hat das aus einer Million Gründen nicht funktioniert. Das wäre jetzt müßig, die alle aufzuzählen, aber mit der heutigen Situation hat das nichts zu tun.

„Blood Of The Nation“ ist das erste Album seit weit über zehn Jahren. Lagen da noch eine Menge Ideen in deiner Schublade oder entstanden die Songs alle tatsächlich erst, als es mit Accept in die heiße Phase ging?

Die Songs sind alle brandneu. Die wurden alle geschrieben, als wir Mark schon dabei hatten. Wir haben damals rund 40 Songs geschrieben und die stärksten 14 für die Platte ausgewählt. Wir sind kreativ explodiert. Peter und ich waren schon früher das kreative Team bei Accept, wenn wir gemeinsam arbeiten, kommt immer was dabei heraus. Herman Frank hat noch „Rolling Thunder“ beigesteuert und Mark hat als Muttersprachler alle Texte geschrieben. Das alles dauerte nur rund drei oder vier Monate.

Wie gehst du beim Songwriting mit dem Erwartungsdruck um? Deine neuen Songs werden sich ja unweigerlich mit den von euch geschriebenen Hits der Heavy-Metal-Geschichte messen müssen.



„Wir wollen jetzt richtig durchstarten!“

Wolf Hoffmann denkt noch nicht im Traum daran, sich zur Ruhe zu setzen.

Natürlich müssen sie das. Aber das war nie anders, seitdem wir 1984 „Balls To The Wall“ veröffentlicht haben. Aber an diesen Druck gewöhnt man sich. Wir sind völlig unverkrampft an das Album herangegangen. Enorm geholfen hat uns dabei auch unser Produzent Andy Sneap, der nicht nur ein tierischer Produzent ist, sondern auch ein Accept-Fan der ersten Stunde.

Mich hat positiv überrascht, dass man dem Album anhört, dass es von Accept ist. Ihr habt so viele bandtypische Elemente dabei. Musst du dich in diesen Accept-Modus beim Schreiben begeben oder ist das einfach die Art und Weise, wie du Songs schreibst?

Beides. Einerseits schreibe ich tatsächlich so und muss mich dafür nicht groß anstrengen, aber ich muss mich selbst oft ermahnen, nicht zu sehr von diesem Stil abzudriften. Wir haben uns ständig überlegt, wie wir das wohl früher angegangen wären und uns ein bisschen in die Stimmung von früher versetzt. Wir wollten wissen: Wofür sind Accept bekannt? Was macht diese Band aus? Das ist gar nicht so einfach, schließlich sind wir alle keine zwanzig mehr. Aber die Gratwanderung zwischen Weiterentwicklung und typischen Accept-Songs ist uns ganz gut gelungen, glaube ich.

Eine deutsche Band, die neben euch stets die Hard-Rock-Szene dominiert hat, sind die Scorpions. Die haben kürzlich ihre Auflösung bekannt gegeben. Fragst du dich bei solchen Nachrichten, wie lange du selbst noch auf der Bühne stehen möchtest?

Überhaupt nicht. Ich bewundere die Scorpions. Die waren jahrelang sehr fleißig und haben immer ihr Ding durchgezogen. Die haben sich den Ruhestand auch redlich verdient. Wir selbst befinden uns aber in einer ganz anderen Phase. Wir wollen jetzt wieder richtig durchstarten. Natürlich weiß ich nicht, wie lange ich da Bock drauf habe, aber ich finde eh, dass man es auch mit der Planerei übertreiben kann. Uns geht es derzeit besser denn je, wir haben die besten Bandchemie aller Zeiten und uns macht das alles wahnsinnig viel Spaß – warum sollte ich da über die Zukunft nachdenken?

www.acceptworldwide.com

SÜCHTIG NACH HARTEM STOFF



„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“, sagte einst Friedrich Nietzsche. Doch kann Musik so sehr mit dem Alltag verschmelzen, dass sie zur Sucht wird? Dass man eine Abhängigkeit verspürt, die man sonst nur von Betäubungsmitteln, Tabak oder Alkohol kennt? Laut einem schwedischen Gerichtsurteil ist das möglich. **ROGER TULLGREN**, 45-jähriger Heavy-Metal-Fan aus Südschweden, ist der vermutlich erste Mensch, dem von einem Psychologen eine Musiksucht attestiert wurde. Da ihn diese bei der Ausübung eines Berufs eingeschränkt habe, erhielt er über Jahre eine Erwerbsminderungsrente vom Staat ausgezahlt.

Text: Dorian Gorr | Fotos: Dorian Gorr & Roger Tullgren

Die Nägel sind schwarz lackiert. Um das rechte Handgelenk sind unzählige Bändchen gebunden, die in den verschiedensten Farben dokumentieren, auf welchen Musik-Festivals ihr Besitzer schon gewesen ist. An allen zehn Fingern glitzern Silber- und Goldringe. Es sind überwiegend große, in das Metall eingearbeitete Totenköpfe, die einen von den Händen aus anstarren. Keine Frage, Roger Tullgren fällt auf. Seine langen, schwarzen Haare, in die rote Strähnen eingefärbt sind, wehen ihm über die breiten Schultern. Seine Jeansweste ist übersät mit Aufnähern von Bandlogos. Roger Tullgren ist ein Heavy-Metal-Fan. Doch nicht nur irgendein Fan. Er ist der erste, der laut einem offiziellen psychologischen Urteil süchtig nach Heavy Metal ist.

Die Liebe seines Lebens

Seit über vierzig Jahren hört Roger Heavy Metal. Gerade einmal sechs Jahre war er alt, als sein Bruder ihm beim Babysitten das erste Album von Black Sabbath vorspielte. „Ich erinnere mich da noch so intensiv dran, als sei das erst gestern gewesen. Er spielte mir ‚Black Sabbath’ von Black Sabbath vor und ich saß dort wie gebannt. So etwas hatte ich noch nie gehört. Bei meiner Mutter liefen sonst nur ABBA und die Beatles. Was ich auf dieser Vinylplatte hörte, war total anders. In dem Moment wurde ich süchtig nach dieser Musik“, ist er sich sicher.

Was er selbst schon 1971 herausfand, bescheinigte ihm 2007 auch ein schwedisches Gericht und gewährte ihm dadurch Bezug einer Erwerbsminderungsrente. Dem Urteil vorausgegangen war die Diagnose eines Psychologen, der dem damals 42-Jährigen attestierte, bei der Suche und Ausübung einer Arbeit durch seinen Musikgeschmack eingeschränkt zu sein, sodass der Staat helfend einschreiten müsse. Schon Jahre vorher lebte Tullgren von der Sozialhilfe. Mehrere Jobs gab er auf, weil diese sich nicht mit dem von ihm gewählten Lebensstil vereinbaren ließen. Er weigerte sich stets, sein Erscheinungsbild während der Arbeitszeit anzupassen, hörte bei der Arbeit Musik und ging auf bis zu 300 Konzerte pro Jahr, was vermehrt zu Arbeitsausfällen führte. Das Gutachten kam schließlich zu dem Schluss, dass es sich bei diesem Verhalten um eine sozialmedizinische Behinderung handele.

„Ich war damals selbst verblüfft von dem Urteil“, gibt Roger zu, der nun 25 Prozent seines Einkommens vom Staat bezog, während er als Küchenhilfe in einem Restaurant arbeitete.

In seiner Stimme schwingt eine Menge Stolz mit, als er von den Untersuchungen und dem Urteil des Psychologen erzählt. Als ihm das Attest für das Gericht ausgehändigt wurde, habe seine erste Frage gelautet, ob er eine zweite Kopie bekommen könne. Heute hängt diese über seinem Bett. „Für mich war dieses Urteil das Paradies. Ich liebe diese Musik und das wurde mir nun auch offiziell bescheinigt“, so Roger mit einem fröhlichen Grinsen. So positiv wie er betrachtet das allerdings nicht jeder. Zwar berichtet Roger von unzähligen Heavy-Metal-Fans, die ihm daraufhin Fanpost schickten, doch es meldeten sich auch viele kritische Stimmen.

Die Argumentation der Kritiker ist dabei ebenso schlüssig wie rational. Der Konsum von Musik, so exzessiv er auch sein mag, zählt für die meisten als Hobby. Kritiker befürchten: Ein Urteil wie das im Falle des Roger Tullgren öffne nun Tür und Tor für weitere Menschen, die behaupten, abhängig von ihrer Freizeitbeschäftigung zu sein. Erschwerend kommt für viele hinzu, dass Roger durch das Urteil in seinem Verhalten bestärkt würde. Eine Therapie oder einen Entzug, wie man sie bei anderen Abhängigkeiten durchführen würde, blieb bei ihm aus. „Es wurde damals über einen Entzug nachgedacht. Aber dazu kam es nie, weil der Fall so selten ist, dass es dafür kein Entzugskonzept gibt“, so Roger. Doch ohnehin käme ein freiwilliger Heavy-Metal-Entzug für ihn nicht in Frage. Er brauche diese Musik rund um die Uhr. „Ich bin süchtig danach. Ich kann keine andere Musik hören. Wenn ich auf Partys bin und es läuft etwas anderes, dann höre ich entweder Musik auf meinem MP3-Player oder ich fahre nach Hause. Ich brauche diese Musik sogar während ich schlafe.“

In Deutschland nicht möglich

Dass das Urteil in Schweden gefällt wurde, verwundert nicht. Das Land ist bekannt für seine liberale Rechtsprechung, die schon einige andere Skurrilitäten zutage brachte. In einem anderen Land sei ein solcher Fall nicht denkbar, ist sich auch Roger Tullgren sicher. „Mich rief eines Tages der norwegische Premierminister an. Er erklärte mich für verrückt und sagte mir, dass so etwas in Norwegen niemals möglich sein würde“, erzählt Roger. Und auch in Deutschland scheint ein solches Urteil unmöglich. Denn hierzulande gilt Musik nicht als ein Stoff, der eine Abhängigkeit bedingt.

Deutschland hält sich an die von der Weltgesundheitsorganisation 1957 herausgegebene Definition. Demnach sei eine Abhängigkeit immer auch von einer Intoxikation begleitet. Als ein Stoff, der eine solche Vergiftung herbeiführt, zählt Musik jedoch nicht. „Es handelt sich dabei um eine Störung der Selbstkontrolle. In Bezug auf Musik haben wir damit noch nie zu tun gehabt, aber es wird derzeit viel über pathologisches Glücksspiel diskutiert, das vielleicht nach einem ähnlichen Muster funktioniert. Bisher gibt es jedoch unter den Experten bei diesen Erkrankungen keinen Konsens darüber, wie man damit verfahren soll“, so Christa Merfert-Diete, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit und Prävention bei der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS). Im Falle der Musik liege keine medizinische Grundlage vor und entsprechend sei keine Rehabilitationsmaßnahme möglich.

Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Renate Thiemann, Pressereferentin beim Deutsche Rentenversicherung Bund (DRV). In Deutschland sei eine Erwerbsunfähigkeitsrente in einem Falle wie dem von Roger Tullgren nicht denkbar. „Eine Musiksucht ist nach dem derzeit gültigen Klassifikationsschema keine anerkannte Diagnose. Musik wird von den bei uns zuständigen Ärzten nicht als Suchtmittel anerkannt. Deswegen sind staatliche Zuschüsse nicht möglich.



Grundsätzlich wäre es aber vorstellbar, dass sich hinter einem musiksüchtigen Verhalten eine psychische Erkrankung verbirgt, die Leistungen von Sozialversicherungsträgern nach sich ziehen könnte“, erklärt Thiemann. Dabei würde es sich vorranging um Leistungen der Krankenversicherung handeln. Allerdings müsse in einem solchen Fall der Betroffene auch bereit sein, sich behandeln zu lassen, um eine Veränderung seines Verhaltens anzustreben. „Offensichtlich handelt es sich bei dem Fall von Roger Tullgren aber nicht um eine Krankheit mit Leidensdruck, sondern eher um persönliche Vorlieben und einen Lebensstil“, vermutet Thiemann.

Leidenschaft statt Leidensdruck

Mit ihrer Vermutung hat Renate Thiemann Recht. Zumindest gewinnt man diesen Eindruck, wenn man sich mit Roger Tullgren unterhält. Der 1,90 Meter große Schwede zelebriert sein Dasein als Heavy-Metal-Fan mit jeder Faser seines tätowierten Körpers. Von Leidensdruck keine Spur. Ganz im Gegenteil: Roger genießt seine Sonderbehandlung durch andere Heavy-Metal-Fans. Zwar gibt es auch unter den Anhängern der harten Klänge viele Kritiker, doch hat sich Tullgren durch die Suchtdiagnose zu einer Kultfigur für viele, vor allem schwedische Heavy-Metal-Fans, verwandelt. Aus diesem Status schlägt er mittlerweile sogar Kapital und erschuf sich seinen „absoluten Traumjob“: Nachdem das Restaurant, in dem er als Küchenhilfe angestellt war, zumachte, fing er an, Festival-Reisen zu veranstalten. „Ich organisiere große Trips mit anderen Heavy-Metal-Fans zu Konzerten und Festivals. Ich plane alles, kümmere mich um die Formalitäten, lege auf der Hin- und Rückfahrt Musik auf und mache mit den Leuten vor Ort viel Party“, erklärt Roger seine neue Berufung. Viel Geld verdiene man damit zwar nicht, aber es komme so viel herum, dass er seit Anfang des Jahres nicht mehr auf das Geld des Staates angewiesen sei. „Ich schaue jetzt erstmal, wie das diesen Sommer läuft und sehe mich dann vielleicht nach weiteren Jobs um. Ich habe ja auch drei Kinder, von denen eines bei mir lebt. Meine Freundin arbeitet als Köchin, sodass genug Geld da ist. Notfalls würde ich aber auch wieder auf die staatliche Unterstützung zurückgreifen, wenn ich dafür meinen Traum weiterleben kann.“

KEINE LANGEWEILE



Nach einer zehnjährigen Abstinenz kehren zwei ex-Mithotyn-Recken zurück zu ihren Wurzeln: Karl Beckmann und Karsten Larsson zelebrieren mit **KING OF ASGARD** erneut Viking Metal.

Interview: Dorian Gorr | Foto: Metal Blade

Zehn Jahre ist es her, dass die Viking-Metal-Szene Tränen in den Augen hatte: Mithotyn lösten sich auf. Der Grund: Akute Langeweile. Doch so ganz ohne Viking Metal geht es dann doch nicht. „Ich habe es immer geliebt, diese Form von Musik zu schreiben. Selbst als Mithotyn sich auflösten, schrieb ich noch viele Viking-Metal-Songs. Nachdem ich mit mehreren kleinen Bands andere Stilrichtungen ausprobiert hatte, merkte ich, dass ich mit dem Viking Metal noch nicht abgeschlossen habe“, berichtet Gitarrist und Sänger Karl Beckmann, der schon bei Mithotyn einen Großteil aller Songs schrieb. In ex-Mithotyn-Schlagzeuger Karsten Larsson fand er den passenden Verbündeten, um seine neuen Kreationen auf die Heidenszene loszulassen. Der Name für das neue Projekt: King Of Asgard.

Für ihn und Karsten wäre es auch denkbar gewesen, Mithotyn zu reaktivieren. Unstimmigkeiten habe es in der früheren Band nie gegeben, man sei lediglich nach drei Alben von den eigenen Songs gelangweilt gewesen. Einer Reunion stand lediglich die fehlende Zeit von Gitarrist Stefan Weinerhall im Weg, der mit Falconer alle Hände voll zu tun hat.

Doch gibt es eine Garantie dafür, dass es nicht wieder nur einige Alben braucht, bis Karl mit seinen Wikingerkompositionen langweilig wird? Der Bandchef wehrt sofort ab. „Ich war nie von dem Stil gelangweilt, nur von unseren Songs. Ich kann jetzt noch nicht daran denken, ob mich das in ein paar Jahren erneut langweilen wird. Darüber nachzudenken, wäre viel zu destruktiv. Ich weiß nur, dass es mir jetzt viel Spaß macht und dabei soll es bleiben. Sorgen mache ich mir keine. Gemeinsam mit Jonas Albrektsson, unserem neuen Bassist, werden wir für genug frischen Wind sorgen.“

www.kingofasgard.com

AM BALL BLEIBEN



Auf ihrem dritten Album – simpel „III“ betitelt – haben **SAHG** das Tempo ordentlich angezogen. Die Rock‘n‘Roll-Spitze aus Bergen konnte sich bei so viel Aggression auf keinen Albentitel einigen.

Interview: Dorian Gorr | Foto: Indie Recordings

Olav, alle Sahg-Mitglieder sind auch in anderen Bands und Projekten tätig. Wann war da Zeit für ein weiteres Sahg-Album?

Wir haben unterm Strich ein Jahr an dem Album gearbeitet. Unsere Mission war schon immer: Am Ball bleiben. Sahg sollten schon immer eine Band sein, die sehr beständig Alben veröffentlicht. Nur so entwickeln wir uns weiter.

Dass King mittlerweile nicht mehr bei Gorgoroth ist, dürfte sich als Vorteil herausgestellt haben oder?

Ja, schon. Er war zwar zeitweise sehr mit seinem neuen Projekt Ov Hell beschäftigt, aber er hatte trotzdem mehr Zeit für Sahg als früher. Er nimmt in der Band durchaus eine wichtige Rolle ein, auch wenn er für das aktuelle Album nur einen Song geschrieben hat. Normalerweise teilen sich Thomas Tofthagen und ich das Songwriting auf.

Warum hat auch „III“ keinen richtigen Titel verdient?

Aus dem gleichen Grund, warum auch die beiden Vorgänger keinen Titel hatten: Wenn der Titel nicht natürlich zu einem kommt, wäre es nur unehrlich, dem Album einen aufzuzwängen.

Was ist das für ein komischer Dämon, den wir auf dem Cover sehen?

Das Cover ist wichtiger als der Titel des Albums. Wir wollten durch das Artwork die Energie des Albums einfangen. Das Album ist viel schneller und als Gesamtwerk aggressiver als die Vorgänger. Das wollten wir ausdrücken und diese Dämonenstatue verdeutlicht die Musik des Albums sehr gut.

www.sahg.no

ALLES IST ERLAUBT!

Die Nordlichter **TAUTHR**, zum Großteil aus Endstille-Musikern bestehend, legen nach 19 Jahren ihr erstes Album „Life-Losing“ vor. Grund genug, um mit Drummer Mayhemic Destructor zu plaudern.

Text: David Dankert | Foto: Tauthr



Dieser fackelt auch gar nicht lange und erklärt die lange Pause zwischen den Demos und dem Debüt wie folgt: „Durch unsere Berufs- und Studienwege wurde die Band, die eigentlich recht nah beieinander wohnte, getrennt. Das war dann zeitlich alles andere als leicht machbar. Wir hatten Tauthr aber nie abgeschrieben. Die Band existierte immer weiter.“ Dass drei Endstille-Mitglieder mit dabei sind, machte es zeitlich außerdem schwierig, regelmäßig zu proben. Kontakt zu Sänger Sator, einem langjährigen Kumpel der Band, bestand jedoch durchgehend.

Trotz gewisser Parallelen (vor allem im Riffing) zwischen Endstille und Tauthr, betont der Schlagzeuger zudem die klaren Unterschiede und Abgrenzungen zwischen beiden Bands: „Endstille ist viel dreckiger, aggressiver und schneller als Tauthr. Bei Tauthr geht es um Atmosphäre. Da ist alles erlaubt. Da gibt es keine Grenzen.“ Beide Bands zusammenzufügen, liegt vielleicht für Außenstehende spätestens seit dem Ausstieg von Endstille-Sänger Iblis auf der Hand, für Tauthr war dies jedoch kein Thema, da „Life-Losing“ zu dem Zeitpunkt der Sänger-Problematik im Haus Endstille schon lange im Kasten war.

Die Verteilung der Konzentration auf die beiden Bands soll in Zukunft problemlos gelingen. Das neue Endstille-Album steht kurz vor der Vollendung und lässt demnach Zeit und Raum, um sich um das Songwriting für ein neues Tauthr-Album zu kümmern, ist sich Mayhemic Destructor sicher.

„Beide Bands werden Priorität haben. Das Schöne bei Tauthr ist, man muss keine Erwartungshaltungen erfüllen. Das Schöne an Endstille ist, dass man schon eine Menge erreicht hat und man die Band weiterbringen will“, so der Trommler.

www.tauthr.com

VORSCHUSSLORBEEREN

KETZER sind die Protagonisten einer neuen, jungen Kutten-Thrash-Szene. Gitarrist Executor und Bassist Necroculto erklären, wie man sich den Erfolg nicht zu Kopfe steigen lässt.

Interview: Dorian Gorr | Foto: Ketzer



Hallo Executor, hallo Necroculto. Ketzer scheinen derzeit ja in aller Munde zu sein. Wie schafft ihr es, dass euch der Erfolg in dieser Szene nicht zu Kopf steigt?

Necroculto: Natürlich müssen wir das erst einmal sacken lassen, aber ein Stück weit hatten wir das natürlich auch erwartet. Wir kennen unser Potenzial.

Also habt ihr den Erfolg eurer Meinung nach verdient?

Executor: Wir machen jetzt schon Musik seitdem wir elf oder zwölf sind, was heißt da, dass man es verdient hat? Wir haben nicht erwartet, dass die Szene uns so stark unterstützen würde, aber wir wussten, dass die Musik Potenzial hat. Keine Ahnung, ob man das Talent nennt. Wir hatten auf jeden Fall viel Unterstützung von einigen Leuten, die zu dem Erfolg beigetragen haben, indem sie uns halfen oder empfahlen.

Euch kam zugute, dass es derzeit einen regelrechten Trend bei jungen Metalheads zur Kutte und Thrash gibt. Woher kommt bei den jungen Metalheads diese neue Begeisterung für diesen Stil?

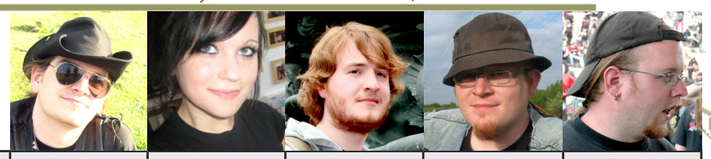
Executor: Das weiß ich nicht. Wir empfinden die letzten Jahre wohl nicht als Zeit, in der wieder mehr Leute auf dieses Zeug stehen, weil wir zu der Zeit selbst erst in diese Szene gerutscht sind. Das können wohl eher Leute beurteilen, die schon in den Achtzigern dabei waren.

Auf den bisherigen Lorbeeren werdet ihr euch jetzt bestimmt nicht ausruhen oder?

Necroculto: Wir haben konkrete Pläne für ein neues Album und hängen uns da schon seit einem halben Jahr richtig rein, aber wann genau veröffentlicht wird, möchten wir nicht vorschnell verkünden. Gut Ding will Weile haben.

www.ketzer-thrash.de

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Robin Meyer	Elvis Dolff	David Dankert
ACCEPT Blood Of The Nations	7,6	**8**	8	7	8	7
SAHG III	7,4	8	**8**	7	6	8
LIMBONIC ART Phantasmagoria	6,4	6	6	6	**8**	6
VALIENT THORR Stranger	6,4	4	7	**7**	8	6
DANZIG Deth Red Sabaoth	6,2	5	6	5	7	**8**
ANGANTYR Svig	6,0	**7**	5	5	7	6
MALEVOLENT CREATION Invidious Dominion	5,8	6	5	4	7	**7**
BURDEN OF GRIEF Follow The Flames	5,4	6	5	5	**6**	5
DOOMSHINE The Piper At The Gates Of Doom	5,2	5	**6**	4	5	6

TEAM-PLAYLIST

DORIAN GORR
1. Accept - Blood Of The Nations
2. Sahg - III
3. The Doors - The Doors

JENNY BOMBECK
1. Guns N‘ Roses - Appetite...
2. Accepts - Blood Of The Nations
3. Darkseed - Poison Awaits

BENJAMIN GORR
1. Helloween - Keeper Of The Seven Keyes Part 2
2. Bathory - Hammerheart
3. Hypocrisy - Hypocrisy

ELVIS DOLFF
1. Borknagar - Origin
2. Ticket To Hell - Operation: Crash Course
3. The Prophecy[23] - ...To The Pit

DAVID DANKERT
1. Danzig - Deth Red Sabaoth
2. Ozzy Osbourne - Scream
3. Watain - Lawless Darkness

ROBIN MEYER
1. Converge - Axe To Fall
2. Vic Ruggiero - Something In My...
3. Agalloch - The Mantle

HEIKO LÜKER
1. Swallow The Sun - New Moon
2. Long Distance Calling - Avoid The Light
3. War From A Harlots Mouth - In Shoals

MARCEL REEFMANN
1. Deftones - White Pony
2. Enter Shikari - Take To The Skies
3. Blackmail - Tempo Tempo

CHRISTOPH SPERBER
1. Agalloch - Alles!
2. Jesse Sykes - Oh, My Girl
3. Demiurg - Slakthus Gambleby

CAROLIN TEUBERT
1. Gris - Il Etait Une Forêt
2. Austere - To Lay Like Old Ashes
3. Angantyr - Sejr

JONATHAN GESCHWILL
1. Kamelot - Poetry For The Poisoned
2. The Ghost Inside - Returners
3. Torchbearer - Warnaments

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

KILLER-ALBUM

ACCEPT
Blood Of The Nations
12 Songs (67:30) / VÖ: 20.8.
(Nuclear Blast)



Ich möchte ehrlich sein: Als die Meldung veröffentlicht wurde, dass Accept ohne Udo Dirkschneider weiter machen, stand ich auf der Seite der Kritiker. Ich gehörte zu denen, die sich die deutsche Kult-Metal-Band nicht ohne ihren eigensinnigen Fronter vorstellen konnten. Und damit war ich nicht alleine. Ich rechne Accept hoch an, dass sie sich nicht auf einen verbalen Schlagabtausch mit Fans, Presse und nicht zuletzt Udo Dirkschneider selbst einließen, sondern die Kritiker auf die beste und wirkungsvollste Art und Weise zum Verstummen brachten: durch ihre Musik.

„Blood Of The Nations“ ist das Album geworden, von dem keiner mehr gedacht hätte, dass Accept es herausbringen. Fast fünfzehn Jahre ist es her, dass zuletzt ein Album der ersten deutschen Heavy-Metal-Band erschienen ist. Wer hätte gedacht, dass Accept es noch immer hinkriegen, richtige Hits zu schreiben?! Die Hit-Dichte auf „Blood Of The Nations“ ist natürlich nicht so stark wie auf „Metal Heart“ oder „Balls To The Wall“, aber während die gesamte Konkurrenz im klassischen Heavy Metal weitgehend auf dem Zahnfleisch kriecht, schütteln Accept mal eben so Granaten wie „Teutonic Terror“ aus dem Ärmel – ein Song, für den jede andere deutsche Heavy-Kapelle vermutlich den Arm ihres Gitarristen abhacken würde. Hinzu kommt, dass Mark Tornillo, der im Vorfeld verbal geprügelte Neuzugang, einen hervorragenden Job macht. Weder kopiert er Udo Dirkschneider, noch klingt er ihm unähnlich. Er verkörpert zu jeder Sekunde glaubhaft, dass er die neue Stimme der Legende ist.



Und dass es sich hier um ein Album der Legende handelt, machen die vielen wiederkehrenden Trademarks deutlich. Die mehrstimmigen Kosackenchöre („Blood Of The Nations“), die ausgiebigen, verspielten, dennoch songdienlichen Soli („Shades Of Death“), die einprägenden Melodien („The Abyss“) – Accept fahren all das auf, was sie seit den frühen Alben ausgezeichnet hat. Wer die Courage hat, sich diesem Album zu öffnen, der wird die Accept erkennen, die er seit Jahren liebt. Ich jedenfalls zeige mich heute geläutert und um eine Erfahrung reicher: Accept ohne Udo Dirkschneider? Klappt ganz wunderbar!

8 / 10 (Dorian Gorr)

AUF EINEM BLICK

ACCEPT
LINE-UP Mark Tornillo (Vocals), Wolf Hoffmann (Guitar), Herman Frank (Guitar), Peter Baltes (Bass, Vocals), Stefan Schwarzmann (Drums)
GEGRÜNDET 1968
GENRE Heavy Metal
HERKUNFT Deutschland
DISKOGRAPHIE Accept (1979), I‘m A Rebel (1980), Breaker (1981), Restless And Wild (1982), Balls To The Wall (1983), Metal Heart (1985), Russian Roulette (1986), Objection Overruled (1993), Death Row (1994), Predator (1996), Blood Of The Nations (2010)

REDAKTIONSSTIMMEN



Legenden werden immer weiter leben, auch wenn ihnen unabdingbar zugesprochene Helden abgehen. Accept ohne Udo Dirkschneider? Für viele unvorstellbar, aber Mark Tornillo macht seine Aufgabe so souverän wie der Rest des teutonischen Terrorgespanns.

8 / 10 (Elvis Dolff)



Accept haben es geschafft: Auch ohne Udo werden auf hohem Niveau Hitgranaten geschrieben. „Teutonic Terror“ ist hierfür das Aushängeschild schlechthin. Auch wenn der Herr Chefredakteur seit Wochen damit die MM-Zentrale terrorisiert, kann man den Song immer noch genießen.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Stoner Metal, Doom Metal



SAHG
III

10 Songs (42:18) / VÖ: 30.8. (Indie Recordings)

Sahg ist etwas geglückt, was nicht viele Bands heutzutage schaffen: Sie haben ihren unverkennbar eigenen Sound gefunden und können mit dem dritten Silberling ihren Vorgänger noch einmal um einiges toppen. Mit Album Nummer Drei wird nicht nur ordentlich gedoomt, sondern auch gerockt. Gerade diese neue Entwicklung zum etwas aggressiveren Rock macht „III“ zu einem wahren Hörgenuss. Die Mischung aus den verschiedenen Musikstilen wirkt keineswegs überladen oder gezwungen. Ganz im Gegenteil: Die Elemente befinden sich wunderbar harmonisch im Zusammenspiel und erzeugen eine einzigartige Stimmung, die durch Olav Iversens Stimme noch einmal untermalt wird. Angefangen beim Opener „In Through The Eye“, dem langsam vor sich hin rockenden Track „Hollow Mountain“, bis zur Hitgranate „Downward Spiral“ machen eigentlich alle Songs Spaß beim Hören. Natürlich ist nicht jeder Track ein Hit. Aber das muss auch nicht unbedingt sein, denn auch ein Song namens „Mother‘s Revenge“ kann man getrost in den eigenen vier Wänden hören, ohne dass er einen gleich vom Schreibtischstuhl haut. Sahg strecken ihre Fühler fast zu der Punktzahl neun aus, denn bei jeder weiteren Runde im Player, erkennt man neue Facetten, die einen aufhorchen lassen. „III“ ist aber kein kompliziertes Album. Es ist trotz der Vielschichtigkeit ein geradlinieges Album, das zum Rocken in einer faszinierenden Stimmung einlädt.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Sahg schaffen souverän das Triple und liefern mit „III“ das dritte gute Album in Folge ab. Doom wie er sein muss, charakteristische Songs und super Sound machen Sahg einfach mittlerweile zu einer festen und unverzichtbaren Größe in der Doom-Metal-Szene.

8 / 10 (David Dankert)



Sahg sind auf ihrem Höhepunkt – daran lässt „III“ keinen Zweifel. Direkter, aggressiver, rockiger als auf den beiden Vorgängern agieren die Bergener und lassen damit den Großteil der Konkurrenz weit hinter sich. Die atmosphärischen Sperenzchen wurden auf ein angenehmes Minimum reduziert, es regiert der Riff. Anspieltipp: „Downward Spiral“

8 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal



LIMBONIC ART
Phantasmagoria

12 Songs (71:03) / VÖ: 19.7. (Candlelight)

Ein episches Großwerk erwartet einen beim Genuss von Limbonic Arts „Phantasmagoria“. Symphonischer Black Metal aus den Tiefen Norwegens. Daemon, das Mastermind hinter dem Projekt, zieht hier alle Strippen. In mehr als 70 Minuten und mehreren abwechslungsreichen Werken taucht man in tiefe melancholische Sümpfe, steigt auf schroffes Gestein, um alsbald von reißerischen Riffs geweckt und mit dem stampfenden Vieh durchs Tal getrieben zu werden. Eingeleitet wird die Trugbildersammlung vom selbig betitelten Prolog, welcher nach einem kurzen Spoken-Word-Part in den teils brachial-plumpen, teils verheißungsvoll-düsteren Titeltrack mündet. „Crypt Of Bereavement“ kann das Niveau noch einmal heben und schlägt zum einen roh, zum anderen melodisch ein. „Portal To The Unknown“ ist sehr keyboardlastig und besticht durch hypnotische Melodien. Für Fans der roheren Schule kann das, wie auch bei vielen anderen Songs, eher zu Ohrenverschließung führen. „Dark Winds“ schleppt sich episch durch seine fast sechs Minuten und lässt das Blut gefrieren. Mit „Flight Of The Mind‘s Eye“ hat man zum einen den kürzesten Track des Albums, zum anderen aber auch einen der knackigsten. Mit treibendem Riffing überzeugt noch „The Burning Vortex“, mit epischer Länge und Frostigkeit. Insgesamt ist „Phantasmagoria“ ein breites, tiefgehendes Werk das mit seiner melodischen Schwärze zugleich melancholisch aber auch wütend und verletzt wirkt.

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Mit einem knackigen Sound und beinahe Nonstop-Tremolo-Picking bewegt sich der aggressive sowie melodische Black Metal von Limbonic Art nur leicht über dem Durchschnitt. Die Stücke auf „Phantasmagoria“ verschwinden einfach zu leicht wieder aus dem Gedächtnis.

6 / 10 (Robin Meyer)



Limbonic Arts neuester Output kann mit seinem Vorgänger leider nicht mithalten. Das liegt daran, dass „Phantasmagoria“ wesentlich brutaler, kälter und auch strukturloser wirkt. Es fehlen ausgearbeitete Passagen und Feinheiten, die sonst den Alben den letzten Schliff gaben. So bleibt leider ein highlightloses Album zurück.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Rock



VALIENT THORR
Stranger

12 Songs (41:08) / VÖ: 10.9. (Volcom|ADA Warner)

„Stranger“ ist wieder so eine Scheibe, die sich in keine Schublade hundertprozentig einordnen lässt. Irgendwo zwischen Thrash Metal und Hard Rock, angereichert mit etwas Punk und sogar Hip Hop, bewegen sich die schrägen Vögel von Valient Thorr. Nicht jeder bekommt es auf die Reihe, eine solche Mixtur natürlich und nicht erzwungen klingen zu lassen, darüber muss man sich hier allerdings keine Sorgen machen. Obwohl die Jungs aus Burlatia innerhalb des Planeten Venus (naja, eigentlich sind es die USA) mehr nach den Achtzigern als nach 2010 klingen, kommt die Musik nicht altbacken herüber. Die Songs sind dynamisch, abwechslungsreich und verbreiten eine anständige Partystimmung. Man höre sich nur mal „Sleeper Awakes“ an, hier funktionieren sogar die Gang-Vocals. Generell schaffen es die Musiker sehr gut, den eigentlich unspektakulären Gesang des Frontmannes Valient Himself als treibendes Element in Szene zu setzen. Keineswegs zu verachten sind außerdem die lebendigen Gitarrensolos, welche den Titeln oftmals einen zusätzlichen Schub geben. Daran, dass sich Valient Thorr in nächster Zeit zu Szenestars entwickeln, glaube ich zwar nicht (obwohl sie schon sieben Jahre und 1500 Live Shows auf dem Buckel haben), aber wer Bands wie zum Beispiel Suicidal Tendencies mag, sollte seine Jeanskutte herauskramen und sich unbedingt mal mit ihnen auseinandersetzen, es könnte sich nämlich durchaus lohnen.

7 / 10 (Robin Meyer)

REDAKTIONSSTIMMEN



Valient Thorr sind schon ein wenig verrückt und genauso exotisch klingt auch ihre Musik. Doch gerade die Verbindung der verschiedenen Stile macht ihr neues Album zu einem kleinen Überraschungsei. Nur zeitweise wird diese Mischung doch etwas zu befremdlich oder chaotisch.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Eine echte Überraschung und eine wirklich geile Band. Rockiger Sound, spürbarer Spaß, aber keinesfalls uninspirierte Punk-Riffs. Hier geht‘s rund und eckig und kantig und rockig rund! Rotzige Vocals obendrein! Woohoo!

8 / 10 (Elvis Dolff)

Heavy Metal



DANZIG
Deth Red Sabaoth

11 Songs (51:59) / VÖ: 25.6. (Massacre|Soulfood)

Jeder kennt sie, die Problematik, die sie mit sich bringen: Große, bekannte Bands, mit denen man nie etwas anfangen konnte. Auch Danzig gehören zu eben genau jener Sorte Bands, die an mir jahrelang spurlos vorbei gegangen sind. Jetzt, im Jahr 2010, haben Glenn und seine Mannen eine neue Scheibe in Form von „Deth Red Sabaoth“ über AFM herausgebracht und siehe da, schon der Opener „Hammer Of The Gods“ packt einen sofort. Typisch rockig fetziger Sound, schleppende Drums und Glenns unverwechselbare Stimme entfalten bereits nach wenigen Sekunden ihre Wirkung und ziehen den Hörer sofort in den Bann. Gerade „Black Candy“ rüttelt einen im ersten Moment geradezu wach mit dem lauten Beginn, ehe sich das Lied anschließend von der ruhigen Strophe aus immer weiter steigert und durch das immer wieder gespielte Riff den Hörer zunehmend hypnotisiert. Das folgende „On A Wicked Night“ beginnt ebenfalls ruhig, nahezu chartstauglich, lässt jedoch keineswegs nach im Vergleich zu „Black Candy“. Wenn dann der Refrain kraftvoll, rockig und absolut ohrwurmtauglich aus den Boxen dröhnt, ist spätestens der Punkt gekommen, an dem man von „Deth Red Sabaoth“ überzeugt ist. Zwar gibt es zum Ende hin kurze Durchhänger, diese können allerdings keineswegs den Gesamteindruck vermiesen. Danzig liefert somit ein wirklich beeindruckendes und fesselndes Album ab, womit wohl nur die wenigsten nach der sechsjährigen Pause gerechnet haben.

8 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Kontrovers, dennoch keineswegs schlecht. Manch ein Danzig-Fan wird mit der neuen Auskopplung bestimmt seine Probleme haben. Ich rocke mit bei groovigem Metal und Glenns einmaliger Stimme. Ein solides Stück Musik!

7 / 10 (Elvis Dolff)



Was mich an „Deth Red Sabaoth“ stört, ist die furchtbare Aufnahmequalität des Gesangs und der übertriebene Einsatz von Pinch Harmonics. Ansonsten gibt es nicht viel zu sagen, Glenn Danzig ist und bleibt einfach Glenn Danzig. Liebt es oder hasst es.

5 / 10 (Robin Meyer)

Black Metal



ANGANTYR
Svig

6 Songs (48:16) / VÖ: 3.9. (Northern Silence|Soulfood)

Angantyr haftet der Ruf an, ein echter Geheimtipp für Black-Metal-Liebhaber zu sein. Ist ja auch logisch, immerhin werden alle notwendigen Kriterien erfüllt: Die Band spielt roh produzierten Black Metal, befasst sich lyrisch mit der skandinavischen Geschichte und – sehr wichtig – ist ein Ein-Mann-Projekt. Perfekte Ausgangsbedingungen also, um sich einen Platz in der Riege der Geheimtipps zu sichern. Doch können Angantyr auch darüber hinaus überzeugen? Können sie, aber so genial, wie von vielen angepriesen, ist zumindest „Svig“, das neue Album der Band nicht. Angantyr sind ein typischer Vertreter des schnell gespielten, rohen Black Metals, der mit viel Dissonanz, klirrender Kälte, verwaschen wummernden Double-Bass-Drums und surrenden Riffs zuschlägt. Das macht angesichts der Authentizität, mit der dieses Paket verkauft wird, durchaus Laune, kann aber auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Angantyr nur ein Repräsentant einer überlaufenen Szene sind – nur eben qualitativ leicht über dem Durchschnitt. Dass Ynleborgaz, so der Name des dänischen Eigenbrödlers, alleinige Entscheidungsgewalt bei Angantyr ist, erachte ich weiterhin nicht als positiv. Vielen Songs merkt man an, dass sich der Musiker selbst in seinen Ideen verrannt hat. Der Titeltrack wäre beispielsweise sehr viel stärker, würde er sich nicht auf neun Minuten ausdehnen. Schnelle Klopper wie das geile „Ni Lange Naetter“ zeigen, dass Angantyr grundsätzlich das Zeug haben, ihrem Ruf gerecht zu werden.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Trotz hervorragender Kritiken der Vorgänger kommt „Svig“ leider nicht über das Mittelmaß hinaus. Zu uninspiriert rumpeln Angantyr aus Dänemark auf ihrem mittlerweile vierten Album aus den Boxen, weswegen mehr als 6 Punkte nicht drin sind.

6 / 10 (David Dankert)



Das dänische Einmannprojekt überzeugt auf „Svig“ mit eindrucksvollem, melodischen Black Metal. Keinesfalls die Neuerfindung der Bratwurstwenders, aber eine solide Schwärze an der Unterseite, die durch brutzelnde Klangwände reizt.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal



MALEVOLENT CREATION
Invidious Dominion

10 Songs (35:21) / VÖ: 27.8. (Massacre|Soulfood)

Ohne Frage, seit der Rückkehr von Original-Sänger Brett Hoffmann zu Malevolent Creation sind die Amis definitiv wieder hörenswerter geworden. Gerade das extrem überproduzierte Geballer ging einem schon nach wenigen Minuten so auf die Eier, dass man fast schon demütig zum Debüt der Truppe schielte. Jetzt haben Malevolent Creation mit „Invidious Dominion“ die zweite Hoffmann-Platte nach dessen Rückkehr am Start. Wieder mit dabei ist außerdem noch Basser und Gründungsmitglied Jason Blachowicz. Ob diese Rückkehr ausgerechnet für den roheren, old-schooligeren Sound gesorgt hat, bleibt fraglich, abzustreiten ist diese Trendwende allerdings nicht. Schon die Eröffnung mit „United Hatred“ gelingt mehr als solide. Roh, aggressiv und schnell donnern Malevolent Creation anno 2010 aus den Boxen. Sofort geht der Songs ins Ohr, Hoffmann schreit sich wie immer die Seele aus dem Hals und auch die Drums wirken keineswegs mehr so Drumcomputer-ähnlich wie noch auf Alben wie „The Will To Kill“. Zwar erfinden Malevolent Creation sich auf ihrer neuesten Platte nicht neu und auch die Annahme, wieso man „Invidious Dominion“ kaufen soll, wenn es doch eh nicht besser als die ersten zwei Alben ist, hat seine Berechtigung. Trotzdem sind Malevolent Creation wieder deutlich stärker als in den letzten Jahren, weswegen jeder Death-Metal-Fan ruhig reinhören sollte.

7 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ein altes Lied neu vertont? Ja, so tönt man oft über die nicht ganz so experimentellen Malevolent Creation. Doch ballert man hier wie eh und je in guter alter Manier über die Bretter. Nichts besonderes, nichts markantes, einfach nur Death Metal.

7 / 10 (Elvis Dolff)



Ich kenne Malevolent Creation nicht besonders gut, aber dass die noch eine Platte herausbringen, die mir gefallen könnte, ist höchst unwahrscheinlich. Das Ganze ist handwerklich durchaus solide, aber wie generisch und langweilig kann man im Death Metal sein?

4 / 10 (Robin Meyer)

Melodic Death Metal



BURDEN OF GRIEF
Follow The Flames

11 Songs (42:47) / VÖ: 2.7. (Massacre|Soulfood)

Eine der bekannteren deutschen Melo-Death-Vertreter sind Burden Of Grief. Als eine der wenigen Bands, die im ach-so-versumpften Melodic-Death-Brei noch zu halbwegs respektabler Prägnanz gefunden haben, leiht man ihnen schon mal gerne ein Ohr. Das neueste Werk heißt „Follow The Flames“ und walzt teils impulsiv-spritzig, teils verliert es sich in weiten Melodiebögen. Bereits das Intro und der folgende Titeltrack setzen Zeichen und überzeugen mit Power. „Born In Fire“ treibt den Ofen noch mehr an und lässt ein weiteres Geschwindigkeitsfeuerwerk abfackeln. Zur Mitte des Albums schwächt die Platte immer mehr ab und wird langweilig. Nur vereinzelte Parts, wie in „Doomed To Fall“ zum Beispiel, überzeugen durch Groove und den anfänglichen Funken. Um mit der Metaphorik des Albumtitels zu sprechen, kommen sie ihren eigenen Flammen nicht mehr hinterher. Betrachtet man noch weitere Songs fühlt man sich zu dem immer mehr an die Genre-Größen In Flames erinnert. So bekommt „Follow The Flames“ noch mal eine ganz andere Bedeutung. Die mitgelieferte Bonus-CD bringt mit Coversongs wie „Aces High“, „Mouth For War“ oder „Hell Ain‘t A Bad Place To Be“ noch einmal ein paar Schmunzler auf die Wangen. Ein paar Gäste finden dabei ihren Weg auf die Veröffentlichung, so zum Beispiel Dan Swanö, Sabina Classen und Gerre. Insgesamt wirkt diese Bonus-CD aber eher wie ein halbgares Ablenkungsmanöver vom eher durchschnittlichen Hauptwerk.

6 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Einmal Melodic Death der Marke „langweilig“ bitte! Burden Of Grief verscherzen es sich nicht nur mit den Cover-Versionen auf der Bonus-CD, auch die Eigenkompositionen können kaum überzeugen und langweilen eher als dass sie Spaß machen.

5 / 10 (David Dankert)



Eigentlich bin ich ein Fan des melodischen Todesstahls, aber Burden Of Grief fabrizieren auf „Follow The Flames“ leider größtenteils pure Langeweile. Und von der Bonus-CD brauchen wir erst gar nicht reden. Wer The Doors verunstaltet, der muss eh bestraft werden.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Doom Metal



DOOMSHINE
The Piper At The Gates Of Doom

10 Songs (73:11) / VÖ: 2.7. (Massacre|Soulfood)

Sechs Jahre hat es gedauert bis die Herren von Doomshine ihren neuen Silberling pressen lassen konnten. Doch die lange Wartezeit und die Geduld seitens der Fans wird mit „The Piper At The Gates Of Doom“ belohnt. Doomshine bieten jedem Hörer, der voller Weltschmerz ist, die Möglichkeit ihr Leid zu beklagen. Die Doomwalze bewegt sich behäbig und nimmt dabei jeden in Gefangenschaft, der sich auf die Konfrontation mit der düsteren Atmosphäre einlässt. Für alle anderen wird dieser Trip schnell langweilig, denn Doomshine brechen aus ihrem musikalischen Tempo nur sehr selten aus. Auch bekommt man zeitweise das Gefühl, dass man einen endlos langen Song hört und nicht zehn unterschiedliche Tracks. So ist es fast schier unmöglich einzelne Tracks hervorzuheben. Doch kristallisiert sich auch schnell heraus, was der Doom-Hit auf der Platte ist: „Hark! The Absurd Angels Fall“. Der Titel klingt nicht nur absurd, sondern kann im Gegensatz zu manch anderen Songkollegen im Gehör verweilen. Das liegt zum größten Teil auch an Tim Holz‘ angenehmen Gesang, der nicht ganz so düster klingt wie die instrumentale Untermalung. Dennoch verlässt mich nach der Hälfte der Spielzeit der Mut beziehungsweise die anfängliche Freude am Album. Man kann durch die lange Spielzeit schnell die Konzentration verlieren, die die Songs benötigen, um sich komplett zu entfalten. Und eigentlich haben sie es nicht verdient, als Hintergrund-Gedudel unterzugehen.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Einen verdammt doomigen Monat gab es diesmal für den Mirror. Dass Doomshine jedoch nicht mit Sahg konkurrieren können, lässt sich kaum verbergen. Dennoch ist „The Piper At The Gates Of Doom“ eine runde Sache für die Doom-Fans unter unseren Lesern, für den Rest aber eher nicht.

6 / 10 (David Dankert)



Doomshine produzieren auf CD gepresste Langeweile. Handwerklich ganz ordentlich und mit vielen Doom-Trademarks im Gepäck versucht man die Ohren der Slow-Motion-Jünger zu erobern – und scheitert mit Bravour. Keine einzige Idee zündet, kein einziges Mal sieht man die Notwendigkeit, warum die Songs so künstlich aufgeblasen wurden. Gääääääähn!

5 / 10 (Dorian Gorr)

Groove Metal



AVENGED SEVENFOLD
Nightmare
11 Songs (66:49) / VÖ: 27.8.
(Roadrunner)

Seit wann ist diese Band denn gut? Alles was ich bisher mit Avenged Sevenfold in Verbindung gebracht habe, war durchschnittlicher Kiddie-Rotz, der links rein, rechts wieder rausgeht. Umso überraschter bin ich angesichts der Qualität von „Nightmare“. Klar, die im Mittelteil vielleicht zu stark vertretenen Charts-Schnulzen hätten nicht notwendigerweise sein müssen, aber unterm Strich regiert hier ein bärenstarker Riff nach dem nächsten. Wieviel Groove diese Musiker plötzlich aus dem Ärmel schütteln können, wieviele Ideen plötzlich vorhanden scheinen, das haut mich echt selbst nach mehreren Runden noch um. Vor allem dann, wenn mit voller Rockkeule nach vorne geprescht wird, entfalten Avenged Sevenfold ihr gesamtes Potenzial – ein Potenzial, dass ich dieser Band nie und nimmer zugetraut hätte. Nur weiter so!

8 / 10 (Dorian Gorr)

Black Death Metal

CAPILLA ARDIENTE
Solve Et Coagula
2 Songs (24:08) / VÖ: 3.9.
(Eyes Like Snow|Soulfood)

24:08 Minuten Spielzeit auf nur zwei Songs verteilt? Lateinischer Titel? Komischer Bandname? Kann ja eigentlich nur super-doomiger Doom-Metal sein. Aus Chile. Capilla Ardiente spielen prinzipiell souveränen, klassischen Doom. Unglücklicherweise ist die EP so souverän und so klassisch, dass es hier kaum Spannendes oder gar Neues für den Doom-Fan zu hören gibt. Weder die Gitarrenarbeit, noch die Vocals wissen wirklich zu begeistern, weswegen das hier ein absolutes Durchschnittswerk bleibt.

5 / 10 (David Dankert)

Melodic Death Metal

ALLEGAEON
Fragments Of Form And Function
10 Songs (53:43) / VÖ: 16.7.
(Metal Blade|Sony)



„Nicht noch so ein moderner Melo-Death-Core-Klon!“, waren meine ersten Gedanken, als ich Stilrichtung und Bandfoto erblickte. Doch Allegaeon täte man Unrecht, würde man sie blind in eine Ecke mit den vielen Wellenreitern der modernen Melo-Death-Szene packen. Was Allegaeon anders (ich wage zu behaupten: besser) macht als die zahlreich vorhandene Konkurrenz, ist die Gratwanderung zwischen Technik und Gefühl. Die Musiker hinter dieser Band sind ausgezeichnete Techniker, die ihre Fingerfertigkeiten gerne während abgefahrener Solos unter Beweis stellen. Gleichzeitig wird dieses Sich-zur-Schau-stellen aber zu keinem Zeitpunkt ernsthaft übertrieben, sondern immer wieder von Technik-Gewichse auf Songdienlichkeit umgeschaltet und beherzt und munter drauflos gerockt.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Instrumental Shred Rock

CONSTANTINE
Shredcore
9 Songs (36:11) / VÖ: 2.7.
(7Hard|H‘art)

Kann man fehlende Größe ernsthaft mit guter Technik ausgleichen? Von dieser elementaren Frage einmal weiter zu „Shredcore“. Der Albumtitel verrät ja schon, was Constantine, der Gitarrist von Bands wie Nightrage, Descending oder Mystic Prophecy, hier präsentieren will. Zu eher langweiligen Rhythmusgitarren werden Tonleitern und Arpeggios hoch und runter gespielt, und das so ziemlich ohne Ende. Und ja, er hat es ja wirklich sehr gut drauf. So manches kleine Gitarristenherz wird hier berechtigterweise schneller schlagen. Mir fehlt aber der weitere Sprung von diesem bemerkenswert hohen technischen Niveau zu einem Gefühl für den Einsatz dieser Techniken. Wer sich so profilieren will, sollte im Songwriting nicht ohne Pause gleich klingende Power-Metal-Soli spielen. Die Antwort auf die einleitende Frage: Wohl nicht wirklich befriedigend.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Black Metal

BLOOD REVOLT
Indoctrine
8 Songs (42:16) / VÖ: 19.7.
(Metal Blade|Sony)



Dass sich bei Blood Revolt Alan Averills Gesang mit Black Metal paart, erschien mir wie die Möglichkeit, ein musikalisches Paradies eröffnet zu bekommen. Vielleicht schraubte ich meine Erwartungen zu hoch, aber selbst nüchtern und mit einiger Distanz betrachtet, ist das Debüt in meinen Augen eine Enttäuschung. Die Ursache zu finden, gestaltet sich dabei schwieriger als angenommen. Die rumpelige Produktion, die Vielfalt im Tempo, die Atmosphäre der Songs – all das ist grundsätzlich solide. Keinesfalls spektakulär, aber eben solide. Gemeinsam mit Alans charakteristischer Stimme ergibt das aber keine Einheit, die mich befriedigt. Das Album wirkt auf eine unfaszinierende Art und Weise hektisch, Alans Stimme reicht keinesfalls an seine Großtaten in anderen Bands heran. Schade.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Metalcore

CROSSFAITH
The Artificial Theory For The Dramatic Beauty
8 Songs (25:24) / VÖ: 20.8.
(Gan Shin|Universal)

Kurz und kompromisslos – so könnte das Motto der hier vorliegenden CD lauten. Nach einem fixen Intro haut diese junge Truppe aus Japan einem fünf amtliche Metalcore-Stücke (plus Interlude und Outro) um die Ohren. Dabei stehen Crossfaith den bekannteren Bands des Genres in nichts nach. Die Musik hat Ecken und Kanten (hervorzuheben sei hier der fast schon übermäßige Einsatz von Synthesizer-Sounds) und dazu gibt es einen Shouter, der mit seinem kraftvollen Organ zu überzeugen weiß. Gelungen finde ich zudem die eingestreuten Klavierpassagen. Der Gesamtsound der Scheibe ist angenehm rau und hebt die Band aus vielen überproduzierten Einheitsbrei-Bands hervor, die in den letzten Jahren den Markt überfluteten. Zum Schluss gibt es noch zwei Videoclips, die ein leider recht kurzes Album abrunden.

7 / 10 (Jonathan Geschwill)

Dark Metal

DARKSEED
Poison Awaits
12 Songs (56:12) / VÖ: 23.7.
(Massacre|Soulfood)



Wer zu den Klängen von Peter Tägtgrens Band Pain Endorphine ausschüttet, der wird auch Darkseeds Album „Poison Awaits“ im Player rotieren lassen. Die aus Bayern stammende Truppe spielt wunderbar Gothic-lastigen Industrial Metal, der seine eigene Note aus den Boxen versprüht und sogar den ein oder anderen Hit auf Lager hat. Schon nach dem Opener „Roads“ ist dem Hörer bewusst, dass dieses Scheibchen einen nicht vergiftet, sondern freudig stimmt. Diese Freude wird durch den zweiten Hit „Incinerate“ auch aufrecht erhalten. Der Verlust des Sängers und Hauptsongwriters Stefan Hertrich hat Darkseed nicht geschadet. Ganz im Gegenteil: Die Mannen haben ein Album mit einer starken ersten Hälfte geschaffen, die nur gegen Ende ein wenig schwächelt.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Symphonic Black Metal

DEMONIC RESURRECTION
The Return To Darkness
10 Songs (64:08) / VÖ: 2.8.
(Candlelight)

Symphonischer Black Metal aus Indien. Auf diese Begebenheit trifft man nicht alle Tage. Und wer jetzt irgendeinen Bollywood-mäßigen Einfluss erwartet, der liegt glücklicherweise falsch. Demonic Resurrection merkt man ihre Herkunft keineswegs an und dennoch sind sie imstande, mit ihrem dritten Silberling das ein oder andere Mal den Hörer zu überraschen. Der Titel klingt zwar recht plakativ, aber die Songs zeugen von einer gewissen Kreativität. Melodischer Death Black Metal trifft auf seinen Kontrahenten namens Epic Metal. Plötzlich auftauchende cleane Vocals sprengen das finstere Soundgerüst und lassen kurze Melancholie auftreten bis das Böse wieder die Überhand gewinnt. Dieses Spiel lässt die meisten Songs glänzen („Lord Of Pestilence“, „Omega, I“). Nur zwischendurch gibt es ein paar Hänger, wenn die Songs überladen wirken.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal

DECREPIT BIRTH
Polarity
9 Songs (61:47) / VÖ: 30.7.
(Massacre|Soulfood)



Mit Decrepit Births neuer Platte „Polarity“ dürfen wir einem sehr starken Tech-Death-Album unser Gehör widmen. Mit den besten Grüßen in die Gruft und an Chuck Schuldiners Inspiration für Generationen von Bands. Heisere Vocals, verspielt klimpernder Death Metal auf hohem technischen Niveau, der melodische Parts perfekt mit Härte kombiniert – so hört sich das hier an. Direkt der Opener überzeugt und auch der Folgetrack „Metatron“ setzt Maßstäbe. Der Song „Polarity“ und „Mirroring Dimensions“ seien neben „Sea Of Memories“ oder „Symbiosis“ ebenfalls genannt. Technischer Death Metal wie er sein sollte – zwischen melodisch-ruhigeren Parts und brachialer Härte. Insgesamt ein wirklich starkes Death-Metal-Album, das nicht zu modern wirkt und durch Vielfalt und Old-School-Brillanz besticht.

9 / 10 (Elvis Dolff)

Power Metal

EMPIRES OF EDEN
Reborn In Fire
9 Songs (45:46) / VÖ: 16.7.
(7Hard|H‘art)

Hinter diesem neuen Projekt verbirgt sich niemand geringeres als der Gitarrist Stu Marshall, der vielen durch seine Tätigkeit bei der australischen Band Dungeon ein Begriff sein dürfte. Unterstützung hat er von so namhaften Sängern wie Zak Stevens (Circle II Circle), Mike Vescera (Yngwie Malmsteen), Steve Grimmett (Grim Reaper) und Sean Peck (Cage) bekommen. Alles in allem bekommt man also eine ordentliche Portion Power Metal geboten. Stellenweise erinnern die Songs an die ersten beiden Avantasia-Scheiben oder frühe Edguy sowie Gamma Ray. Die Musiker verstehen ihr Handwerk, die Produktion ist einwandfrei und das Album an sich angenehm variabel gehalten. Aber wirklich neu ist das alles nicht und eine besondere eigene Note wird dem Hörer auch nicht vermittelt. Genreanhänger könnten aber ihren Gefallen an „Reborn In Fire“ finden.

7 / 10 (Jonathan Geschwill)

Death Metal



DEMIURG
Slakthus Gambleby
8 Songs (39:16) / VÖ: 30.7.
(Cyclone Empire|Soulfood)

Irgendwie erwartet man nichts anderes, wenn solche Death-Metal-Größen im Schlachthaus Gambleby zusammen musizieren. Dass Dan Swanö dazugehört, dass hört man fast schon heraus, wenn es leichte Anleihen an Edge Of Sanity gibt oder wenn die Gitarren und Keyboards dem Hörer einfach nur wunderschöne Melodien präsentieren. Rogga Johansson, Kopf der Band, hat definitiv eine der besten skandinavischen Metal-Stimmen zu bieten. Der Rest der Gruppe ist auch wirklich nicht von schlechten Eltern, als Referenzen seien Hail Of Bullets, Gorefest, Satariel, The Duskfall oder The Grotesquery zu nennen. Sehr schön ist die Einbindung einiger eher weniger todesmetallischer Elemente gelungen, wie cleanem und weiblichen Gesang, Akustikparts oder Keyboardgebrauch. Hier wurde alles stimmig zusammengefügt.

9 / 10 (Christoph Sperber)

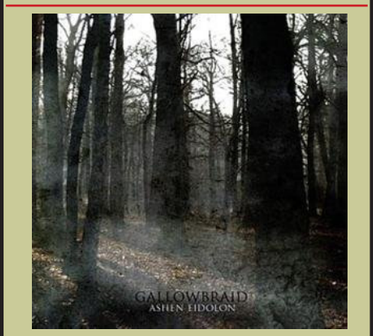
Black Metal

FIR BOLG
Paganism
4 Songs (23:05) / VÖ: 13.8.
(Schwarzdorn|Soulfood)

Fir Bolg ist ein Ein-Mann-Projekt. Dies erklärt vielleicht, warum die Debüt-EP so kurz ausfällt. Jedoch ist durchaus Potenzial vorhanden. Der Sound klingt für ein Debüt überdurchschnittlich gut. Das Problem an der CD ist allerdings, dass die Songs sich ziemlich oft ähneln. Wenn man auf Bands wie Windir steht, so kann diese CD schon mal kein kompletter Fehlgriff sein. Von Double-Bass bis hin zu schönen Keyboard-Einlagen bietet „Paganism“ alle Elemente, die ein Pagan-Black-Metal Album ausmachen.

6 / 10 (Carolin Teubert)

Black Folk Doom Metal



GALLOWBRAID
Ashen Eidolon

4 Songs (31:40) / VÖ: 3.9.
(Northern Silence|Soulfood)

Gallowbraid sind eine der Bands, die einen atmosphärischen Sound für so richtig melancholische, einsame Abende abliefern. Irgendwo im Folk, Doom und Black Metal angesiedelt, werden Klangwände aufgebaut, die einen mit ihrer Schwere erdrücken, um dann wieder von zart verträumten Gitarren- oder Klaviermelodien aufgelöst zu werden. Rauer, gutturaler Gesang wechselt sich mit hymnischem, klaren Gesang ab. An die bekanntesten Größen, die mit vergleichbarem Sound hantieren, reichen Gallowbraid aber noch nicht ganz heran. Ein wenig fehlt ihnen noch das Händchen für den langsameren Aufbau ihrer Atmosphäre und das Melodiegefühl, das die Songs zu richtigen Düsterepen erhebt. Angesichts der Tatsache, dass die Genregrößen gerade recht inaktiv sind, ist „Ashen Eidolon“ aber auf jeden Fall hörenswert.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Black Death Metal

GLORIA MORTI
Anthems Of Annihilation

10 Songs (40:14) / VÖ: 30.7.
(Cyclone Empire|Soulfood)

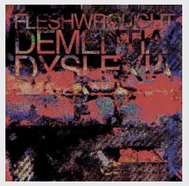
Mit dem dritten Album versuchen Gloria Morti erneut ihren Keyboard-überladenen Black Death dem Volk näher zu bringen. Der pompöse Extrem-Metal der Marke „schon etliche male gehört, was soll das Geklimper die ganze Zeit?“ kann allerdings keine Minute lang begeistern. Schon von Beginn an nervt Psychos Stimme, egal ob growlend oder schreiend. Ist dies mal nicht der Fall dudeln Keyboardmelodien vom Grabbeltisch im Hintergrund herum und erzeugen beim Hörer ein Gefühl von Fremdschämen.

3 / 10 (David Dankert)

Death Metal

FLESHWROUGHT
Dementia/Dyslexia

10 Songs (32:52) / VÖ: 30.7.
(Metal Blade|Sony)



Die Vocals beim amerikanischen Projekt Fleshwrought sind Angelegenheit von Jonny Davy, dem Frontschwein der Deathcore-Walze Job For A Cowboy. Gespielt wird technisch-experimenteller Death Metal, abgeschmeckt mit Davys multipler Squeal-Growl-Stimmvarianz. Eine gute Mischung, die hier auch solide das Album bestimmt. Hochwertiger Death Metal und der nötige Schuss Abwechslung verleihen Fleshwrought ein professionelles Auftreten. Ob die Vocals einem auch nach dem vierten Song noch gefallen und nicht zu öde werden, ist wohl Geschmackssache. Ob dieses Projekt noch weitere Alben ans Licht der Metal-Welt bringt, ist Zukunftsmusik. Für den Moment ist es jedenfalls eine erfrischende Abwechslung von Job For A Cowboy. Aber auch nicht mehr.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Doom Sludge

HORN OF THE RHINO
Weight Of Coronation

8 Songs (68:24) / VÖ: 3.8.
(Cyclone Empire|Shellshock)

Sludge ist ja schon ein sehr bemerkenswertes Phänomen. Sonderlich dynamisch oder komplex ist er ja nicht. Und dennoch scheint diese Musik (teilweise sehr wohl zurecht!) eine Hörerschaft zu finden. Die Frage ist hier, was denn (guten) Sludge ausmacht. Ist es die Atmosphäre der Musik, sind es schleppende Gitarrenriffs, die doch irgendwie mitreißen können? Oder sind es einfach nur Hörer, die im Zustand lähmenden, existenziellen Ekels ihn als ihre Musik wählen? Was auch immer es ist – Horn Of The Rhino haben es kaum. Irgendwann ist die Musik wohl einfach nur zu lahm, so dass dies auch nicht mehr durch einen guten klaren Gesang ausgeglichen werden kann. Wenn man sehr schleppend langsame, unkomplexe Musik spielt, muss man sich eben irgendetwas einfallen lassen, dies durch Groove, Effekte oder dergleichen ein wenig anzuheben.

4 / 10 (Christoph Sperber)

Metalcore

FORLORN
The Rotting

10 Songs (42:10) / VÖ: 12.7.
(Rising|Cargo)



Forlorn sind vier Mann aus Birmingham, die nicht wirklich wissen was sie wollen. Auf der einen Seite soll es Doom sein, aber andererseits möchte man auch mal so richtig Vollgas geben und die Sau herauslassen, dabei bleiben beide Baustellen halb fertig. Während die Doom-Parts im Opener noch überzeugen können, schlaffen sie zum Ende hin mehr und mehr aufgrund ihrer Ähnlichkeit oder mangelnden Kreativität ab. Dann gibt es noch die Mid-Tempo- und Vollgas-Groove-Nummern, wie zum Beispiel „Worlds End“ und „Vulcans Flame“. Beide erinnern übrigens an Machine Head – den Gesang einmal ausgeklammert. Nehmen die Briten diesen Groove als Grundgerüst und bringen darin ihre Doom-Ansätze unter, klingt das recht gefällig. Gegen Ende klingt das Material aber wiedergekaut und nicht innovativ.

5 / 10 (Marcel Reefmann)

Death Metal

INTERMENT
Into The Crypts Of Blasphemy

9 Songs (36:08) / VÖ: 2.8.
(Pulverised)

Gut Ding will Weile haben, sagt der Volksmund. Diese schwedischen Death Metaller haben diese Weisheit vielleicht etwas zu wörtlich genommen. Bereits 1988 machte die Truppe ihre ersten Gehversuche. Das erste Album erscheint 22 Jahre später. Das ist ärgerlich für die Band: Hätten Interment bereits vor zwanzig Jahren ein solches Album veröffentlicht, sie hätten Kollegen wie Obituary problemlos den Rang abgelaufen. Mit roher Attitüde, Old-School-Verliebtheit und dem Charme eines Vorschlaghammers räumen Interment einem das Oberstübchen auf. Authentisch, ambitioniert und mit viel Gefühl für die richtige Portion Hau-auf-die-Fresse präsentiert sich das Quartett. Selbst heute sind die Jungs damit zwar noch über dem Death-Metal-Durchschnitt, aber so ein Hingucker, wie es vor zwanzig Jahren gewesen wäre, ist das Album leider nicht.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Power Metal

IRON FATE
Cast In Iron

9 Songs (40:22) / VÖ: 2.7.
(Massacre|Soulfood)



Wer sich bei „Cast In Iron“ nicht von dem missglückten Intro abschrecken lässt, wird von den Power-Metal-Newcomern Iron Fate aus Niedersachsen mit einem absolut hörenswerten Album belohnt, das hörbar mit Kollegen wie Nevermore liebäugelt. Verständlich, weist Sänger Dennis Brosowskis Stimme doch stellenweise eine gewisse Ähnlichkeit mit dem gottgleichen Warrel Dane auf. Überhaupt sind die Vocals hier außerordentlich gut gelungen, auch wenn hier und da noch etwas am Gefühl gefeilt werden dürfte. Ansonsten gibt die Band ordentlich Gas und ich hätte nicht übel Lust, mir das Ganze sofort live anzusehen. Highlight des Albums ist für mich trotz der Spaß machenden schnellen Tracks definitiv die Ballade „Imagine A Better World“. Da sind die großen Namen gar nicht mehr so weit weg.

7 / 10 (Miriam Görge)

Melodic Metal

KENS DOJO
Reincarnation

11 Songs (48:52) / VÖ: 27.8.
(AOR Heaven|Soulfood)

Immer mehr Musiker, die sich die meiste Zeit ihrer Karriere eher im Hintergrund aufgehalten haben, tendieren dazu, Solo-Alben zu veröffentlichen. So auch Ken Ingwersen. Die Bandstationen der zahlreichen Gastmusiker lesen sich wie die Hall Of Fame der Rockmusik und trotzdem, wie so häufig bei solchen Alben, fehlt dem ganzen die Seele. Sicher, der AOR-Fan bekommt so einiges geboten und dürfte an einigen Stücken, besonders denen der härteren Gangart, seine Freude haben, und doch will „Reincarnation“ einfach nicht zünden. Zu ausdruckslos sind die Songs, die sich größtenteils nicht langfristig festsetzen können und die progressiven Parts wollen sich häufig nicht ganz schlüssig ins Gesamtbild einfügen. Der interessanteste Aspekt des Albums sind im Grunde die vielen unterschiedlichen Vocals, aber auch das ist nach einem Durchlauf nicht mehr allzu spannend.

6 / 10 (Miriam Görge)

Rock

JETTBLACK
Get Your Hands Dirty

12 Songs (43:02) / VÖ: 13.8.
(Spinefarm|Soulfood)



Jettblack sind wie ein Frühstücksmüsli: ausgewogen, bekömmlich, aber einen Nachschlag möchte man nicht unbedingt haben. „Get Your Hands Dirty“ ist ein eingängiges Hard-Rock-Scheibchen, das angeblich von Sleaze-Rock-Helden á la Mötely Crüe und Co inspiriert sein soll. Das würde mein Herz vor Freude hüpfen lassen, wenn man diesen Einfluss auch etwas verstärkt raushören könnte. Denn ganz so rotzig frech wie Nikki Sixx and friends sind Jettblack nicht. Lediglich „Two Hot Girls“ bewegt sich eindeutig in die Richtung und ist für mich der funkelnde Stern am Jettblack-Firmament. Schade ist nur, dass manchen Songs die freche Attitüde fehlt. Mehr Songs der Marke „When It Comes To Lovin‘“ hätten dem Album gut gestanden. So bleibt der große Glam-Glam-Bling-Bling-Regen leider aus.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Post-Punk

KILLING JOKE
In Excelsis

5 Songs (26:45) / VÖ: 2.7.
(Spinefarm|Soulfood)

Kult, Kult, Kult! Endlich sind sie wieder da – und zwar in Originalbesetzung. Seit 2008 haben Bassist Martin Glover und Drummer Paul Ferguson zurück zur Band gefunden. Mit ersten Live-Auftritten und dieser EP bauen die Industrial-Punk-Legenden, die durch Jaz Coleman und Kevin „Geordie“ Walker vervollständigt werden, Spannung für ihr bald erscheinendes Album auf. Auf „In Excelsis“ finden sich Songs wie der Titeltrack, „Endgame“ oder „Kali Yuga“, die eher treibende Songs sind und auf die typische Industrial-Punk-Weise rocken. „Ghost Of Ladbroke Grove“ erinnert an The Clash und ist ein verträumt-psychedelisches Werk. Die Dub-Version des Songs schließt das Album und bildet ein würdiges Outro. Insgesamt bilden diese fünf Tracks ein mehr als leckeres Leckerli für jeden Killing Joke-Fan, der neugierig aufs neue Album ist.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Viking Metal



KING OF ASGARD
Fi‘mbulvintr

13 Songs (52:37) / VÖ: 13.8.
(Metal Blade|Sony)

Endlich hört man was von den alten Mithotyn-Recken. Karl Beckmann (Vocals, Gitarre) und Karsten Larsson (Drums) formen mit Jonas Albrektsson eine lang erwartete Teilreinkarnation der Viking-Legende. Was Falconer niemals leisten konnten (und auch nicht wollten), steht nun vor uns. So kalt, so böse und gleichzeitig groovig wie Mithotyn eh und je waren, kommen King Of Asgard empor geritten. Mit nordisch geladenem Death Metal beißt man sich zwischen Amon Amarth und Turisas fest. Zwischen typischen Mithotyn-Songs wie „Einhärjar“ und mehr Death Metal, wie in „Vämods Tale“, gibt es epische Werke mit Frauengesang und Männerchor („The Last Journey“). Wer Mithotyn liebt, sollte die Platte besitzen, und wer nach gutem neuen Viking Metal sorgt sollte zuschlagen! Ein richtig starkes Stück! Skoal!

9 / 10 (Elvis Dolff)

Hard Rock

KICKHUNTER
All In

11 Songs (54:13) / VÖ: 23.7.
(AFM|Soulfood)

Kickhunter gehen, so interpretiere ich den Poker-Titel, aufs Ganze. Alles oder nichts. Die unschöne Wahrheit: So einfach ist das nicht. Handwerklich haben wir es hier mit einem soliden Hard-Rock-Album zu tun, das alles beherzigt: Die Quoten-Ballade, die Rock‘n‘Roll-Hommage, der erdige Power Metal. Allerdings bieten Kickhunter nichts, was nicht die meisten anderen Bands in diesem Sektor ebenfalls bieten würden. Dass Markus Grosskopf von Helloween dabei ist, macht die Platte auch nicht spannender.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Post-Black Metal



MOROWE
Piekło.Labirynty.Diably
8 Songs (48:38) / VÖ: 1.6.
(Witching Hour|Revolution)

Post-Black-Metal hat sich stets der Herausforderung zu stellen, einen Spagat zwischen Songdienlichkeit und Progressivität zu schaffen und dabei vor allem die richtige Balance aus diesen beiden essentiellen Elementen zu finden. Morowe aus Polen stellen sich dieser Aufgabe und entfesseln auf ihrem Debüt ein Dickicht aus verzerrten Riffs, die einen umschlängeln und in eine kalte, schwarze Tiefe hinabziehen. Positiv ist dabei, dass sich das Trio nicht auf elitäre Andersartigkeit beschränkt, sondern immer wieder Zeit findet, um einem mit entfremdeten Black Metal einfach geradeaus eins auf die Zwölf zu geben. Morowe mögen unkonventionell sein, da sie dabei allerdings fast immer das richtige Maß finden, es selten mit den seltsam-faszinierenden Auswüchsen übertreiben, kann man sich als Fan solcher Klänge schnell mit diesem Debüt anfreunden.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Metalcore

NEW BORN HATE
Obsessed
10 Songs (55:53) / VÖ: 13.8.
(STF)

Das Plattenlabel beschreibt die Musik von New Born Hate als Death-Thrash-Hardcore. Ein Stilmix, der dem Hörer als Metalcore bekannt sein wird. Die einzelnen Songs sind teils sehr lang und sprengen locker die sieben Minuten. Und genau da liegt das Problem der Band: Die Songs sind zu lang, es werden zu wenig zündende Ideen verarbeitet und einfach nur Riff an Riff geklatscht. Das mag für den ein oder anderen seinen Reiz haben, aber es gibt genug Bands in dem Sektor, die besser sind.

4 / 10 (Heiko Lüker)

Thrash Metal

MADE OF HATE
Pathogen
8 Songs (37:33) / VÖ: 27.8.
(AFM|Soulfood)



Entweder haben wir hier einen dreisten Klau oder eine enthusiastisch nacheifernde Fan-Kapelle von Children Of Bodom. Schon nach den ersten Songs wird die unverkennbare Ähnlichkeit deutlich. Doch geht man hier noch weitaus melodischer vor und driftet in powermetallische Gefilde. Das macht es leider auf Dauer etwas sehr seicht und öde. Live kann das für Fans bestimmt gut funktionieren, aber auf Platte wirkt es eher wie eine missglückte Annäherung an COB. Was hier nach spätestens vier Songs nervt, ist das noch schrecklichere Geklimper. Children Of Bodom sind da schon am Limit, aber hier wird das echt zum Horror. Fans von Norther, Soilwork, Children Of Bodom, Kalmah und wie sie alle heißen, könnten hieran aber trotzdem Gefallen finden. Groove hat es, doch es ist dabei zu smooth.

4 / 10 (Elvis Dolff)

Gothic Metal

NIGHTFALL
Astron Black And The Thirty Tyrants
12 Songs (43:02) / VÖ: 27.8.
(Metal Blade|Sony)

Meine Augen werden schwer und ich beginne zu gähnen. Dieser Gemütszustand wird leider durch Nighfalls düsteren Silberling „Astron Black And The Thirty Tyrants“ herbeigeführt. Dabei ist der Ansatz der griechischen Truppe mehr als vielversprechend: Dark Metal mit Death-Vocals, der sich mit der griechischen Mythologie beschäftigt. Jedoch gibt es leider einige Komponenten, die den Output um den Sieg bringen. Manchen Tracks fehlt es an Druck und einer etwas rasanteren Schnelligkeit („Proxima Centauri/Dead Bodies“) und auch die immer wieder in Erscheinung tretenden cleanen Vocals („The Thirty Tyrants“) wirken beinahe deplatziert, während die Growls etwas böser sein könnten. Die orchestrale Ausarbeitung ist hingegen zufriedenstellend, aber kann das Ruder nicht mehr herumreißen. So schippern die Tracks hilflos den Wasserfall des Vergessens hinunter.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Power Metal

MINUTEUM
Haunted Spirit
10 Songs (46:36) / VÖ: 2.7.
(7Hard|H'art)



Bei den Aufnahmen von „Haunted Spirit“ haben sich die griechischen Minuetum Bob Katsionis (Firewind) und Timo Tolkki (Ex-Stratovarius), für die Produktion ins Boot geholt. Aber auch das hilft nicht dabei, den Eindruck zu vermeiden, dass das vorliegende Werk etwas uninspiriert wirkt. Die Fünf-Mann-Kombo bewegt sich auf einem Level mit vielen, vor allem italienischen Power-Metal-Bands – Durchschnitt also. Die Songs sind sehr Keyboard-lastig, lassen einen bei dem ein oder anderen Gitarrensolo aufhorchen, aber plätschern ansonsten nur vor sich hin. Die Stimme von Dimitris Zacharopoulos ist wenig ausdrucksstark und manchmal fragt man sich, ob er die Töne gerade wirklich richtig getroffen hat. Ich sträube mich immer ein wenig, etwas als 08/15 zu bezeichnen, aber bei dieser Platte trifft es zu.

5 / 10 (Jonathan Geschwill)

Death Grind

PATHOLOGY
Legacy Of The Ancients
11 Songs (29:57) / VÖ: 9.7.
(VictorySoulfood)

Zwar wird unter Bezeichnungen wie „Death Grind“ ja viel überaus progressiv-uneingängige Musik vertrieben, Pathology schaffen es aber noch eine gewisse Dynamik – zumindest meistens – in ihre Songs hineinzuarbeiten. Die Musik kommt hier noch im Ohr an, bevor Endlosblastbeats den auditiven Cortex zerbombt haben. Bei den recht oft präsenten Abstechern in den Slam Metal droht dann aber doch angesichts lahmen Gitarrengehackes Langeweile aufzukommen. Und auch wenn sich so manch einer daran erfreuen wird, dass der Gesang klingt, wie die um zwei Oktaven tiefer transponierte Schlachtung eines Schweines, haben wir mit „Legacy Of The Ancients“ kein Album, das sonderliche Aufmerksamkeit verdient. Einen Abzug in der B-Note gibt es außerdem für die sehr kurze Spielzeit von nur 30 Minuten.

5 / 10 (Christoph Sperber)

Black Death Metal

PUSSY SISSTER
Pussy Sisster
9 Songs (38:04) / VÖ: 23.7.
(Black Bards)



Das nach dem Bandnamen genannte neue Album der Band Pussy Sisster, erinnert stark an die neue Glam-Welle, die momentan in Schweden ausbricht – mit Bands wie Hardcore Superstar oder Crashdiet. Bekannt ist diese deutsche Band durch die Reality-TV-Serie „Die Auswanderer“. Das ist zwar nicht der Weg des Rock'n'Roll, jedoch macht dies die Musik wieder wett. Man bekommt eingängiges Riffing, eine enorm gute Achtziger-Glam-Stimme, die an frühe Poison erinnert, und sogar den ein oder anderen Hit, insbesondere mit dem Song „Hold Us Down“, der einem wirklich nicht mehr aus dem Kopf geht. Natürlich darf bei einer Glam-Platte die obligatorische Ballade nicht fehlen, die mit „Melody Of Pain“ aber enorm halbherzig ausfällt. Die schnellen Nummern sind hingegen stark.

8 / 10 (Benjamin Gorr)

Epic Doom Metal

SPIRIT DESCENT
Doominion
8 Songs (68:16) / VÖ: 3.9.
(Eyes Like Snow|Soulfood)

Über Eyes Like Snow veröffentlichen Spirit Descent ihren zweiten Release in ihrer erst knapp zweijährigen Bandgeschichte. Mit „Doominion“ haben die Hamburger fast 70 Minuten Doom Metal in acht Songs gepackt, welche allerdings ähnlich wie bei Capilla Ardiente diesen Monat auch nicht den höchsten Grad an Wiedererkennungswert mit sich bringen. Zwar kann gleich vorweg genommen werden, dass Sänger Jan um einiges vielseitiger klingt als oben genannte Genre-Kollegen, dennoch fehlt „Doominion“ das gewisse Etwas. Man ist zwar keineswegs total genervt von Spirit Descents Musik, dennoch ertappt man sich nicht nur einmal beim Hören der CD dabei, wie man schon überlegt, was man danach in den Player wirft. Spirit Descent bringen durchaus die richtigen Ansätze und Grundlagen mit, allerdings ist noch genug Luft nach oben vorhanden.

6 / 10 (David Dankert)

Thrash Metal

SARATAN
Antireligion
9 Songs (33:20) / VÖ: 4.6.
(My Kingdom Music)



Saratan – das ist arabisch und bedeutet Krebs. Außer dass das mal etwas frischer klingt als Cancer, kann ich bei diesem polnischen Thrash-Metal-Act aber keine Verbindung zur arabischen Kultur feststellen. Textlich feuert fast das ganze Album gegen Religion an sich. Ein zweigeteiltes Stück „Antireligion“ oder „Reject Adonai“ machen das allein schon an den Titeln deutlich. Musikalisch reißt einen der 08/15-Thrash-Metal nicht wirklich vom Hocker. Besonders die Vocals sind teilweise so unabwechslungsreich wie das gute alte Testbild. Gute Ansätze sind in jedem Fall zu erkennen, doch hat man das alles schon x-mal spannender gesehen. Aber die Band ist ja noch frisch und kann das zukünftig vielleicht ausbauen. Um sich selbst einen Eindruck zu machen, seien „Dead Inside“ empfohlen.

5 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal

STYGGELSE
Heir Today - God Tomorrow
9 Songs (32:46) / VÖ: 1.6.
(Unexploded|Twilight)

Nicht alles, was aus Göteburg kommt, muss schöne zweistimmige Leadgitarren besitzen. Styggelse haben nicht sonderlich viele Leads (leider, wo die wenigen doch gut sind!), lassen zwar zwei Gitarren spielen, sind jedoch nicht im geringsten schön. Sehr dreckig-rotzig wird hier einfach nur Black Metal gespielt. Die schnellen, Tremolopicking-gespielten Gitarren können sich hören lassen, aber sonst reißt einen die Musik nicht sonderlich mit. Gleiches gilt für die Drums. Klar, es gibt ein paar Leute, die es als musikalische Perfektion empfinden, Drums einfach nur wie Mülltonnen klingen zu lassen. Die werden sich hier über eine rohe Produktion freuen können. Viel mehr ist dann auch nicht mehr zu erzählen. Will heißen: Nichts Beachtenswertes wird hier geboten, und wer Black Metal hören will, kann auf Besseres zurückgreifen.

5 / 10 (Christoph Sperber)

Modern Metal



PSYCHO CHOKE
Unraveling Chaos
10 Songs (41:42) / VÖ: 16.6.
(7Hard|Cargo)

Nach drei selbstfinanzierten Alben bringen Psycho Choke ihr viertes Album raus. Die Band existiert nun schon seit elf Jahren, was man der Musik durchaus anmerkt. Die Songs, vom Label als Hardcore Metal bezeichnet, entwickeln sich nach einigen Durchläufen als echte Ohrwürmer, die auf Festivalbühnen super funktionieren sollten. Härtere, nach vorne gehende Parts wechseln sich mit groovigen Riffs und richtig guten, gesungenen Refrains ab. Selbst einige cleane Gitarren werden hier und da eingestreut. Mich erinnert die Musik teils an New-Metal-Bands wie Ill Nino („Streetwise“) und sogar Slipknot („Obey“). Produziert wurde „Unraveling Chaos“ in den Hansen Studios, wodurch die Songs klar und sehr druckvoll aus den Boxen kommen. Gastbeiträge von Nightrage-Mitgliedern und Jacob Hansen himself runden diese moderne Metal-Scheibe ab.

8 / 10 (Heiko Lüker)

Math Rock

RETURN TO EARTH
Automata
15 Songs (49:27) / VÖ: 13.8.
(Metal Blade|Sony)

Wo der industriell-abgefahrene Eröffnungssong von „Automata“ es noch schafft, Neugierde zu wecken, ist der Rest des Albums eher enttäuschend. Nette Ansätze aus vielen verschiedenen Genres, wie Thrash Metal, Mathcore und Electronica, sind vorhanden, allerdings werden diese ständig durch nichtssagende New-Metal-Riffs und furchtbar einfallslosen Gesang verwässert. Da hilft auch die Tatsache nicht viel, dass Chris Pennie, Ex-Drummer von The Dillinger Escape Plan mit von der Partie ist.

4 / 10 (Robin Meyer)

Thrash Metal



THE PROPHECY [23]
...To The Pit
13 Songs (46:08) / VÖ: 16.7.
(Massacre|Soulfood)

The Prophecy[23] spielen modernen Thrash Metal mit gewissen Parallelen zu Municipal Waste. Allein das Cover erinnert stark an die kalifornischen Party-Thrasher. Musikalisch geht man hier jedoch eindeutiger in die Thrash-Metal-Sparte. Mit bitterbösen, aber auch einfachen Thrash-Vocals holzt man permanent nackenbrecherisch durch den akustischen Wald. Die Axt ist gut geölt und weiß im rhythmischen Wohlgefallen die Ohrmuschel zu zersägen. Songs wie der Opener „B.T.M." sind Mitgrölgaranten – aber das trifft auf nahezu alle Songs zu. „Mind Your Own Shit" oder „23 Thrash B.C." seien da mal als Wegweiser genannt. Doch kann man sich ohne Scheu den ganzen Bolzen reinpfeifen: eine durchthrashte Dreiviertelstunde ist garantiert. Schön, so eine Nachwuchshoffnung sogar in der hiesigen Metalszene zu wissen.

9 / 10 (Elvis Dolff)

Symphonic Gothic Metal

TBC
28 Days
11 Songs (50:44) / VÖ: 13.8.
(STF|CMS)

TBC hinterlassen mit ihrem Debüt bei mir einen gespaltenen Eindruck. Während die Band mit Songs wie „Schützengraben" die Genretugenden lebt und der Gegensatz von klassischen Frauenvocals und cleanem Herrengesang recht gut funktioniert, wissen hingegen einige andere Songs überhaupt nicht zu überzeugen, was sowohl am teilweise recht mageren Songmaterial als auch am Gesang liegt. Potenzial für die Zukunft ist aber vorhanden.

6 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

SVARTAHRID
Ex Inferi
11 Songs (44:06) / VÖ: 1.5.
(Soulseller)



Seit nun mehr 16 Jahren gibt es die Norweger Svartahrid. Wirklich aufgefallen sind sie bis jetzt nicht, doch mit „Ex Inferi" könnte sich das vielleicht ändern. Die Black Metaller bieten auf ihrem neuen Album Musik nach alter Tradition. Kalte Riffs mischen sich mit rasanten Parts und dann kommt noch der rauchige Gesang dazu. Wenn alles perfekt zusammen wirkt, kommen Songs wie „ Veil Of Lies" heraus. Hin und wieder wirken leider einige Gitarrenparts sehr monoton, sodass es einem schon mal so vorkommt, als hätte man die Stelle bereits gehört. Trotzdem ist „Ex Inferi" ein hochwertiges Black-Metal-Album, das perfekt abgestimmt ist. Ganz im Sinne des sechsten Songs „March With Us" sollte man „Ex Inferi" sich zu Gemüte führen und sich vielleicht von der Musik Svartahrids mitziehen lassen.

7 / 10 (Carolin Teubert)

Black Death Metal

TAUTHR
Life-Losing
9 Songs (52:54) / VÖ: 6.8.
(Ván)



Endstille bereiten sich selbst Probleme: Noch bevor der Sänger-Hick-Hack und Ausstieg von Fronter Iblis die deutsche Black-Metal-Band kurzzeitig lähmte, haben sich die restlichen Endstille-Reservisten auf ein neues, altes Projekt gestürzt: Tauthr, eine von zwei Vorgängerbands von Endstille. Probleme bereiten sich Endstille dadurch, als dass diese Platte Nörgler hervorrufen wird, die sich fragen, warum Endstille zuletzt nicht ein ähnliches Niveau halten konnten, wie es Tauthr über 50 Minuten lang schaffen. Mit Endstille-Trademarks ausgestattet, einem auch im Death Metal verankerten Sänger und neun Songs, die hin- und herschwanken zwischen Chaos, kranker Monotonie und faszinierendem Wahnsinn machen Tauthr der Hauptband ihrer Protagonisten ernsthaft Konkurrenz.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal

THORNIUM
Fides Luciferius
10 Songs (58:50) / VÖ: 1.5.
(Soulseller)

Endlich mal wieder ein Black-Metal-Album, was von der ersten Sekunde an schon Freude am Hören bringt. Mit leicht hymnenhaftigem Intro beginnt der Song „Mother Of Abomination". Doch nach den ersten Klängen schwenkt alles in ziemlich schnelles Double-Bass-Spiel und interessanten Solos um. Und Abklatschgefahr besteht hier nicht. Sicher könnte man meinen, dass ab und zu Einflüsse von Immortal (vor allem bei der Stimme des Sängers) oder 1349 mit dabei wären, aber was zählt, ist der Gesamteindruck. Und der ist sehr überzeugend und auch markant. Die Schweden zeigen einmal mehr an ihren Texten, dass sie von ihrer Überzeugung nicht abweichen und spielen sehr guten Black Metal. Einziger Kritikpunkt ist, dass dieses Album leider nicht an die Vorgänger Alben herankommt. Doch „Fides Luciferius" bleibt trotzdem ein exzellentes Werk.

8 / 10 (Carolin Teubert)

Death Thrash

TICKET TO HELL
Operation: Crash Course
8 Songs (41:39) / VÖ: 4.6.
(My Kingdom Music)

Alles einsteigen – aber hurtig! Denn dieser Zug wartet auf keinen. Und Schaffner und Sologehirn Jacobo steuert seine mexikanische Dampflok zielstrebig durch Metalien. Gewissermaßen dreigleisig kombiniert „Ticket To Hell" gnadenlosen Thrash Metal gleichermaßen mit schwarzem und tödlichem Anstrich. Das „Operation: Crash Course" nicht bloß eine geplant ruppige Rundreise über drei metallische Felder ist, sondern auch den Anspruch hat, dem Unwissenden eine recht einmalige Band kurz und kompakt beizubringen, wird schnell deutlich. „Metallic Overdose" markiert einen absoluten Nackenbrecher, „The Sickest Lie" ein vielseitiges Stück dunklerer Machart, das erst zur zweiten Hälfte in einem Thrasher kulminiert. Dieses Machwerk sei allen empfohlen, egal welche Linie sie fahren oder Schiene sie bevorzugen: Jetzt Ticket lösen und drauf abfahren!

9 / 10 (Elvis Dolff)

Rock

UNHERZ
Unherzlich Willkommen
10 Songs (41:27) / VÖ: 27.8.
(Massacre|Soulfood)



Ich habe bei diesem Album irgendwie das Bedürfnis, meine niedrige Wertung etwas zu relativieren, denn Unherz sind bei dem denkbar ungünstigsten Rezensenten gelandet. Die Jungs aus Kaiserslautern legen mit „Unherzlich Willkommen" ziemlich prolligen Rock ähnlich den Böhsen Onkelz aufs Parkett, für den mir einfach der subkulturelle Hintergrund und das Verständnis fehlt. Für mich handelt es sich hierbei nur um mittelmäßige Gitarrenarbeit, absolut simple Drums und das Grölen von plumpen Texten. Wer aber gerne mit einer Flasche des lokalen Billigbiers beim Drittligisten im Stadion rumschreit und danach in einer verrauchten Eckkneipe den Altersdurchschnitt rapide senkt, kann mit den Songs bestimmt Spaß haben. Ich hoffe einfach mal ihr wisst, was ich meine.

3 / 10 (Robin Meyer)

Doom Metal

VALKYRIE
Man Of Two Visions
7 Songs (37:24) / VÖ: 5.7.
(MeteorCity|Cargo)



MeteorCity entwickelt sich zu einem Qualitätsgarant, wenn es um Musik aus den Richtungen Stoner und Doom Metal geht. Nachdem Freedom Hawk vor nicht allzu langer Zeit eines der besten Stoner-Alben über dieses Label rausbrachten, legen nun Valkyrie für das Label nach und überzeugen durch ihren Psychedelic-Ansatz, viel Verspieltheit, quengelndem Gesang und Iron-Maiden-Twin-Gitarren, die manchmal so lockerflockig wirken, dass sie die grundsätzlich vorhandene Schwere ausblenden. Während einzelner Songs wirkt das Soundgewand vielleicht etwas zu dünn, um mich wirklich mitzureißen, aber spätestens wenn die Vocals der Gebrüder Adams einsetzen, bin ich wieder auf der Seite der Band. So faustdick wie Freedom Hawk haben Valkyrie es nicht hinter den Ohren, Spaß macht das trotzdem.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal

WINTERFYLLETH
The Mercian Sphere
10 Songs (68:25) / VÖ: 19.7.
(Candlelight)

Der traurige Wandel während des Hörens einer CD: Der Opener des neuen Albums von Winterfylleth stimmt mich noch überaus neugierig. Die Kombination aus folkloristischen Chören, schnellem Black Metal und dem überaus tighten Drumming ist zwar wahrlich keine Neuerfindung des Rades, kombiniert aber viele Elemente in geschickter Manier. Mit zunehmender Spielzeit setzt jedoch die Ernüchterung ein. Während ihrer teils künstlich aufgeblasenen Songs verlieren sich die Briten immer mehr im Kombinations-Einheitsbrei. Hat man sich anfangs noch geschickt angestellt, wird das Zusammenspiel der einzelnen Komponenten von Minute zu Minute ideenloser. Schlecht ist das natürlich nicht, aber eben viel zu standardisiert und tötet so jede Neugier, die man anfangs noch verspürt hat. Schade, aber „The Mercian Sphere" lässt mich die meiste Zeit kalt.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal

XERION
Cantares Das Loitas Esquecidas
9 Songs (47:07) / VÖ: 13.8.
(Schwarzdorn|Soulfood)

Folk-Black-Metal scheint ja gerade in Mode zu kommen. Dabei gibt es die Spanier Xerion schon fast ein ganzes Jahrzehnt. Daher wundert es auch nicht, dass das zweite Album „Cantares Das Loitas Esquecidas" sehr harmonisch und durchdacht wirkt. Der Song „O Espertar Do Xerion" wirkt doch sehr folkloristisch, wohingegen der nächste wieder etwas mehr in die Black-Metal-Richtung geht. An Vielfalt mangelt es also keineswegs. So sind zum Beispiel die Stimme des Sängers und die Gitarrensoli markant und Folkinstrumente tauchen nur im Maße auf. Das einzige Manko auf der CD ist der Drumcomputer. Es fällt leider doch auf, dass da kein Mensch dahinter war. Mutig aber ist sicherlich die Eigeninterpretation von Taunusheims „Nebelkämpfe" beim Song „Loitas Na Néboa". Damit können Xerion wiederum punkten. Empfehlenswert.

7 / 10 (Carolin Teubert)

NEU AUFGELEGT

Thrash Metal



KREATOR
Hordes Of Chaos - Ultra Riot
17 Songs (65:35) / VÖ: 9.7.
(Steamhammer|SPV)

Dieser Re-Release stellt mich vor ein Bewertungsproblem: Die Musik auf diesem Album ist und bleibt super. Kreators „Hordes Of Chaos" konnte mich schon in der Erstauflage begeistern. Das Problem ist nur: Was soll dieser Re-Release? Das Album ist erst im vergangenen Jahr erschienen und wird keinesfalls vergriffen sein. Ein gelungenes Pro-Argument für den Fan wären nette Zugaben. Vermeintlich sind diese auch vorhanden. Das Boxset enthält neben dem Album als Digipack jede Menge Goodies, deren Relevanz aber fraglich ist. Das „Photobook" entpuppt sich als kleines Booklet mit wenig spannenden Fotos, die während der Aufnahmesessions gemacht wurden. Sticker, Postkarte und Kreator-Poster sind ebenfalls nett, aber eben auch unnötig. Einzig die Bonus-CD würde einen Kauf rechtfertigen, aber anstatt ein paar coole Live-Songs draufzuhauen, haben Kreator sich dazu entschieden, eine Ladung „Hordes Of Chaos"-Songs in ihren Demo-Versionen auf die Scheibe zu pressen. Resultat: Die weitgehend gleichen Songs, nur eben leiser und schlechter produziert. Einziges Novum sind die beiden Cover von Slime und Bad Religion. Fazit: Die Musik bleibt bei neun Punkten, aber der Sinn dieser Veröffentlichung erschließt sich mir einfach nicht. Es fällt einem schwer, dahinter nicht nur pure Geldmacherei zu sehen. Wer das Album allerdings bisher noch nicht besitzt, dem sei die Platte ans Herz gelegt.

7 / 10 (Dorian Gorr)



*Fahnenschwenker der Revolution: Fuchs von **Die Apokalyptischen Reiter***

FÄHRMANNSFEST
(DIE APOKALYPTISCHEN REITER + BIRTH CONTROL + GRAILKNIGHTS + PROSTO Z CHILE + ATHORN)

29.7. - Hannover, Fährmannsfest

Text: Jenny Bombeck
Foto: Dorian Gorr

Das Fährmannsfest ist in Hannover als das „kleine Woodstock an der Leine“ bekannt. Diesen Titel hat sich das idyllisch-wirkende Festival mit Recht verdient. Die kleine Bühne liegt direkt am Fluss im Grünen und davor sammelt sich ein bunt gemischtes Trüppchen an Fans, das aus jungen Metal-Kiddies sowie junggeblieben Alt-Hippies besteht. Durch günstige sieben Euro Eintritt wird das Festival auch für jedermann zu einem Erlebnis.

Den Anfang macht die polnische Alternativ-Kapelle **PROSTO Z CHILE**, die aus der hannoverschen Partnerstadt Poznan stammt. Die episch-angehauchten Gitarrenwände und Sängerin Joanna Dorebska können das Publikum bereits warm spielen. **ATHORN** hingegen versuchen das Fährmanns-Publikum mit progressivem Power Thrash Metal zum Bangen zu bekommen. Danach soll erstmals der Hexenkessel vor der Bühne so richtig brennen. Die **GRAILKNIGHTS** haben eindeutig einen Heimvorteil und bringen die Fans mit Unterstützung von Dr. Skull und Co. regelrecht zum Ausrasten. Der melodische Todesstahl tut sein Übriges und so können sich die Superhelden mehr als nur zufrieden zurückziehen und ihre Kräfte bis zur nächsten Schlacht regenerieren. Diese Regeneration haben auch die Fans vor der Bühne dringend nötig.

Da betreten die Alt-Rocker **BIRTH CONTROL** die Bühne gerade zur richtigen Zeit. Aber wirklich still stehen tut während dieser Band auch niemand. Die Truppe kann man als Legende des Kraut-Rocks bezeichnen, die einst von Hugo Egon Balder mitgegründet wurde. Dieser ist längst nicht mehr dabei. Schlagzeuger und Sänger Bernd Noske ist aber auch seit 1968 mit an Bord und gibt trotz der grauen Fiddelhaare immer noch alles hinter den Trommeln. Begleitet von minutenlangen Gitarrensoli sammeln sich in der ersten Reihe Herrschaften, die eindeutig der Hippie-Zeit frönen und die so wirken, als ob sie in einer anderen Sphäre zu den Klängen von Birth Control schweben. Aber auch der Band steht die Spielfreude ins Gesicht geschrieben. Herr Noske stellt während jedes Songs seine Nesthäkchen-Musiker voller Stolz vor.

Nach diesem Trip in vergangene Zeiten geht es wieder zurück in die Zukunft. **DIE APOKALYPTISCHEN REITER** betreten als Hauptact die Bühne und versprühen Magie pur. Sänger Fuchs zieht mit seinen lyrisch-angehauchten Ansagen die Fans in seinen Bann und hüpft auf der Bühne wild herum, während Dr. Pest seine Peitsche schwingt. Auch Neuling Adrian Vogel zupft zu Songs wie „Adrenalin“ oder „Unter der Asche“ wie wild die Saiten. Die Reiter lassen nichts aus: Riesige Luftballons werden ins Publikum geschmissen, Fuchs schwingt heroisch die Flagge und auch eine Wall Of Death beziehungsweise Wall Of Love wird von ihm gefordert. Die Reiter sind Profis auf der Bühne und das stellen sie in Perfektion unter Beweis.

PARTYSAN OPEN AIR 2010

12.8. - 14.8. - Bad Berka

Bedenkt man, dass das Festival beinahe jedes Jahr eine Schlacht mit dem Wettergott austrägt, grenzt es fast an ein Wunder, dass das **PARTYSAN** sich einen festen Platz an der Szenespitze gesichert hat. Der Grund: Das Line-Up erfreut Jahr um Jahr alle Fans extremer Klänge. David Dankert war vor Ort.

Text: David Dankert
Fotos: A. Void / Stone Cold Metal

Donnerstag, 12. August

Das PartySan-Festival begrüßt einen wie in den meisten Jahren davor mit dem typischen PartySan-Wetter: ordentlich Regen und wenig Gelegenheit, einen Sonnenbrand mit nach Hause zu bringen.

Doch **KETZER**, die erste Band des Festivals, hat Glück. Ihr Auftritt wird vom Regen glücklicherweise verschont, weswegen die Newcomer aus Bergisch Gladbach vor einer beachtlichen Menge eröffnen. Mit Krachern wie „My Triumph“, „The Fire To Conquer The World“ und sogar einem neuen Stück macht das etwas nervös wirkende Quintett ordentlich Druck und erspielt sich von Song zu Song mehr und mehr Applaus.

Dieses hohe Niveau können im Anschluss die Franzosen **MERRIMACK** keineswegs halten. Nicht nur, dass gut die Hälfte der Anwesenden von der Bühne wegpilgert, auch der dargebotene High-Speed-Black-Metal kann live zumindest bei Tageslicht nicht wirklich überzeugen.

Wirklich überzeugend ist der Auftritt von **THE DEVIL‘S BLOOD** zu bereits später Stunde auch nicht. Zwar wirken die Niederländer nicht ganz so verloren auf der großen Bühne, wie es noch auf dem Rock Hard Festival der Fall war, dennoch erkennt hier sogar ein Blinder, dass diese Band in kleine Clubs gehört, nicht auf große Open-Air-Bühnen. Routiniert ziehen die Niederländer ihre Show durch und schließen wie gewohnt mit „Voodoo Dust“ und „Christ Or Cocaine“ ab.

Der Headliner lässt sich im Anschluss „etwas“ Zeit die Bühne herzurichten. Kiloweise Kerzen, Kreuze, Fackeln und ein kleiner Altar werden auf die Bühne geschleppt. Dass das Anzünden und Ausrichten des ganzen Krempels ein einzelner Roadie verrichten muss, nervt jedoch schon nach nur kurzer Zeit. Als dann jedoch **WATAIN** endlich die Bühne betreten, gibt es kein Halten mehr. „Death‘s Cold Dark“ schlägt ein wie eine Bombe, Songs wie „Stellarvore“ entfalten nahezu perfekt ihre ganze Atmosphäre. Als auch noch zur Ehrung von Jon Nödtveidt „The Somberlain“ gecovert wird, hat die Stimmung endgültig ihren Höhepunkt erreicht. „Waters Of Ain“ schließt letztlich diesen starken Auftritt ab und lässt nicht wenige gespannt auf die kommende Europatour zurück.



*Kiloweise Kerzen, Kreuze, Fackeln und ein Altar: **WATAIN** haben eine Menge Krempel dabei*



Als wäre die Reunion erst gestern gewesen: ***ASPHYX***

Freitag, 13. August

Der Freitag startet mit wirklich beschissenem Wetter. Zusätzlich ist die Verwirrung groß, als am Nachmittag statt **DEMONICAL** bereits **THE CROWN** auf der Bühne stehen. Diese machen ihre Sache solide, können aber trotz kleiner Hits wie „Under The Whip“ bei strömendem Regen nicht wirklich viel reißen.

Warum letztlich Demonical mit **OFERMOD** tauschen mussten, ist unklar, mehr als ärgerlich ist es dennoch. Denn was Ofermod im Anschluss darbieten, ist keineswegs anschaubar. Nachdem minutenlange Intros die Zuschaueranzahl ohnehin stark verringern, fällt auch noch die Gitarre aus. Das Resultat: Weitere 20 Minuten dudelt ein Intro vom Band, irgendwer brabbelt was ins Mikro und das war es auch schon wieder. In 45 Minuten Spielzeit schaffen Ofermod gefühlte drei Songs und eine halbe Stunde Intro-Outro vom Band...

Der Schock ist jedoch schnell überwunden. Und auch der Platz vor der schlammigen Bühne füllt sich wieder rasant: **ASPHYX** rufen nach drei Jahren wieder zum Headbangen auf dem PartySan. Und als wäre die Reunion erst heute vollzogen worden, so voller Spielfreude präsentieren sich Asphyx einmal mehr. Sofort geht es in die Vollen mit „Vermin“, es folgen Gassenhauer wie „The Krusher“ oder „Wasteland Of Terror“, die bei strömendem Regen das Publikum weiter anpeitschen. Am Ende ertönt auch das mächtige „The Rack“, ehe Martin van Drunen und Co. die Bühne verlassen und für das erste Freitags-Highlight gesorgt haben.

SARKE sind von solch einer Live-Form weit entfernt. Zwar zieht es nicht wenige vor die Bühne, um zumindest sagen zu können „Ich habe Nocturno Culto mal live gesehen“, dennoch ist dieser Gig zu später Stunde mehr als holprig. Hinzu kommt, dass besagter Nocturno Culto leider auch noch nicht wenige Texte der gespielten Songs ablesen muss. Anders ist das zwischenzeitliche auf dem Boden herumkriechen jedenfalls nicht zu erklären. Trotzdem geht der Gig alles in allem in Ordnung, auch wenn es etwas gewagt scheint, dass eine Band mit nur einem Album die Rolle des Co-Headliners übernehmen darf.

Die Headliner-Position ist dafür umso hochkarätiger besetzt: Niemand geringeres als die Death-Metal-Legende **AUTOPSY** entert um exakt 0 Uhr die Bühne in Bad Berka. In Originalbesetzung (sieht man einmal von Aushilfs-Kult-Basser Danny Lilker ab) starten die Mannen um Chris Reifert durch, als gäbe es kein Morgen mehr. Klassiker um Klassiker wird gezockt. Songs wie „Gasping For Air“, „Embalmbed“ oder der legendäre Opener „Charred Remains“ werden so authentisch und überzeugend performt, als würde der Kalender gerade erst das Jahr 1990 anzeigen. Sound und Vocals lassen zu keiner Sekunde Zweifel an dieser Reunion aufkommen. Sogar neuere Songs wie „Horrific Obsession“ werden gespielt und dankend vom Autopsy-hungrigen Publikum angenommen. Als die Truppe nach rund 90 Minuten die Bühne verlässt, plündern viele noch aufgeregt und dennoch sichtlich zufrieden den Merchandisestand, um sich Autopsy-Merchandise zu sichern. Sind da vielleicht schon die Reserveshirts für dieses verregnete Festival ausgegangen?

Samstag, 14. August

Ironie: Am nächsten Tag regnet es gar nicht. Dennoch macht sich das Wetter der vergangenen Tage bemerkbar. Viele Besucher sind bereits in der Nacht nach Autopsy gefahren, noch mehr machen sich am nächsten Morgen auf den Weg und versuchen ihr Auto ohne Hilfe des Traktor-Fahrers aus dem Schlamm zu retten. Viele sind dennoch auf die Hilfe des vom PartySan-Team angeheuerten Mannes angewiesen.

Als **TRIBULATION** bei knallender Sonne und klebrigem Schlammboden die Bühne entern, zieht es somit nicht mehr allzu viele Besucher vor die Bühne. Die Schweden lassen sich dennoch nichts anmerken und präsentieren, wenn auch in teils eher belustigenden Outfits, ihr Debüt mehr als beachtlich. Dass „The Horror“ mit seiner 32-minütigen Spielzeit zwar nicht ganz den 45-minütigen Slot ausfüllt, scheint hierbei keinen zu stören. Zu druckvoll und aggressiv werden Tracks wie „The Vampyre“ oder „Graveyard Ghouls“ aus den Boxen geprügelt, zu präzise und mitreißend sind die Arrangements von Tribulation, als dass man es dieser Band übel nehmen könnte.

Nicht ganz so mitreißend gestaltet sich hingegen der Auftritt der Koblenzer Thrasher **DESASTER**. Zwar ist hier die Spielfreude wie immer zumindest bei Gitarrist Infernal mehr als bemerkbar, dennoch spielt das Quartett eine eher „unbekannte“ Setlist mit Songs wie „Porter Of Hellgate“, „Infernal“ oder „A Touch Of Medieval Darkness“. Lediglich bei Hits der Marke „Metalized Blood“ geht das Publikum richtig steil und feiert Desaster ordentlich ab. Drummer Tormentor kriegt außerdem ein Geburtstagsständchen gesungen. Kurzum: Völlig daneben ist der Auftritt nicht, aber von Desaster ist man besseres gewohnt.

Die drei Stunden später spielenden **NECROPHAGIST** legen ebenfalls wie Desaster bestenfalls einen soliden Auftritt hin. Zwar ist der komplexe Tech-Death durchaus souverän und präzise gespielt, wirklich Stimmung geschweige denn Euphorie kommt dennoch nicht auf. Das wirft zusätzlich die Frage auf, wieso die Band so hoch im Billing steht, obwohl sie seit über sechs Jahren keinen neuen Song, geschweige denn ein neues Album veröffentlicht hat.

Keine Diskussion bezüglich der Positionierung im Line-Up lassen hingegen **AURA NOIR** zu. Apollyon bläst sofort zur Attacke und fegt mit „Upon The Dark Throne“ und „Hell‘s Fire“ zwei der bekanntesten Songs der Band aus den Boxen. Das Publikum geht ab wie ein Zäpfchen, „Fighting For Hell“, „South American Death“ und „Conqueror“ bringen immer mehr Köpfe zum Kreisen. Blasphemer rennt hektisch von links nach rechts, Apollyon wetzt von Mikro zu Mikro und macht dem Bandslogan „Ugliest Band In The World“ alle Ehre. Als am Ende auch noch Aggressor auf Krücken auf die Bühne kommt und „Sons Of Hades“ zum Besten gibt, hinterlassen Aura Noir bei nicht wenigen Anwesenden den wohl besten Eindruck des gesamten Festivals.

Doch eine wirkliche Verschnaufpause gibt es nicht, schon knappe 15 Minuten später stehen **NAPALM DEATH** bereit und präsentieren routiniert wie eh und je ihren hektischen Death-Grind. „Suffer The Children“, „Siege Of Power“ und das mittlerweile unverzichtbare „Nazi Punks Fuck Off“ bringen ordentlich Schwung in die Masse, auch wenn sich Napalm Death schon länger am Rande der Über-Routine bewegen.

Überroutiniert wirkt mittlerweile auch die amerikanische Brutal-Death-Legende **SUFFOCATION**. Zwar werden



*Jeder will ihn mal gesehen haben: Nocturno Culto (**SARKE**)*

Songs wie „Liege Of Inveracity“ oder „Thrones Of Blood“ in absoluter Perfektion dargeboten, so überzeugend wie auf der letzten Europatour sind Suffocation diesmal aber nicht. Sogar die Ansagen sind immer noch die gleichen und dass in den knappen 45 Minuten auch noch einige Klassiker den eher austauschbaren neuen Songs weichen müssen, macht die Sache für einige nicht unbedingt besser. Zwar können Suffocation zum Schluss mit „Funeral Inception“ und „Infecting The Crypts“ nochmal Boden gut machen, gegen den krönenden Abschluss von Aura Noir zwei Stunden vorher, kommt die Band jedoch nicht an.

Damit findet ein zumindest von den Bands her grandioses PartySan sein Ende. Unverständnis gibt es nach dem Schlusspfiff jedoch von vielen Besuchern, die sich darüber beschweren, dass keine Maßnahmen gegen das Schlammchaos ergriffen wurden. Lediglich im Backstage-Bereich wurde im Laufe des Festivals etwas ausgelegt. Die Stimmung haben sich dennoch die wenigsten Besucher vermiesen lassen. Das Wetter mag Besuchern und Organisatoren einen Strich durch die Rechnung gemacht haben, von der Atmosphäre und den Preisen gehört das Festival aber nach wie vor zur Szenespitze in Deutschland.



Schlammiges Vergnügen: David auf dem PartySan 2010

Metal Mirror

...the next generation of webzines

Ausgabe #46 erscheint am
26. SEPTEMBER,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

DEATH ANGEL

VALIENT THORR

TARJA

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS